

# Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the  
Schools and Colleges of America

---

VOLUME XXV

MAY, 1933

NUMBER 5

---

## Der literarische Kampf der Stürmer und Dränger gegen die Buch- und Schulweisheit ihrer Zeit

Von THEODORE SCHREIBER, *University of Wichita, Wichita, Kansas*

Über das Verhältnis der Stürmer und Dränger zu den Romantikern herrscht heute Klarheit. Wilhelm Scherer hat recht behalten: „Die Tendenzen der siebziger Jahre, die nie ganz verschwunden waren, machten sich mit neuer und verstärkter Kraft geltend. Die Liebe zum klassischen Altertum wurde wieder nur eine Richtung neben anderen. . . Herders Geist schien die Manen Winkelmanns abzulösen, und die Tendenzen der literarischen Revolution, die in den siebziger Jahren gegen die Aufklärung strebten, hießen jetzt: Romantik. . . Aber was in Herder vereinigt war, ging jetzt in verschiedene Strömungen auseinander.“<sup>1</sup>

Dabei muß man jedoch mit Oskar Walzel auf einen grundsätzlichen Unterschied achten: „Der Sturm und Drang ist auf das Instinktive gewandt wie die Romantik. Als Vertreter des Instinktiven predigt F. H. Jakobi, der Rousseauist, daß Denken dem Fühlen schade. Die Romantik hingegen will das Gefühl unter die Lupe der Reflexion legen.“<sup>2</sup> Verknüpft mit dieser allgemein anerkannten Wesensverschiedenheit ist eine andere: die ausgesprochene Feindschaft der Sturm-und-Drang Generation nicht nur gegen die Reflexion, sondern gegen die Buchweisheit und das akademische Gelehrtentum ihrer Zeit — eine Tatsache, die auf den klassizistischen und alten Goethe sowie den Jenaer Schiller nicht mehr zutrifft und für die Schlegel, Novalis, Tieck, Grimm, Arndt, Uhland, Eichendorff, Boisserée, Fichte, Hegel, Schelling, Schleiermacher und andere zu keiner Zeit ihres Lebens gegolten hat.

Anders ist es beim jungen Goethe. Anders beim jungen Schiller. Anders selbst bei dem mit Wissen vollgepfropften Rigaer Herder, wie uns sein Reisejournal berichtet. Anders ist es auch bei seinem Lehrer Hamann, der sich in den Sokratischen Denkwürdigkeiten rühmt, daß „Nichts zu wissen“ höchste Wahrheit sei. Und schon anders bei Klopstock. Von ihm sagt Albert Köster zutreffend, er habe „alle Philosophie“ verachtet; „logische Schlüsse und Definitionen, der Stolz der Generationen, galten ihm als Sklavenketten.“<sup>3</sup>

Halten wir uns im folgenden an die sogenannten Originalgenies und sehen, wie der angedeutete revolutionäre Geist der jungen Dichter um

---

<sup>1</sup>Geschichte der deutschen Literatur. S. 615. 5. Aufl., Berlin 1889.

<sup>2</sup>Vom Geistesleben alter und neuer Zeit. S. 106. Leipzig 1922.

<sup>3</sup>Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit. S. 265. 1925.

1770 herum literarisch zum Ausdruck gelangt. Da ist zunächst der verschüchterte Dramatiker Johann Anton Leisewitz, der zwischen 1771 und 1774 seinen *Julius von Tarent*<sup>4</sup> schrieb. Die beiden Hauptpersonen: Julius, der Titelheld, wie auch sein Bruder Guido sind der doktrinären Philosophie abgeneigt. Julius will nur noch einer „Philosophie für die Leidenschaften“ (I, 1) folgen. Guido preist seinen „schlichten Menschenverstand“, erklärt die „Philosophie tot, freilich mit Sentenzen einbalsamiert, aber tot“ (I, 3). Obgleich er „nie in Fechtschulen mit Syllogismen gefochten“, will er trotzdem beweisen, daß „Spekulation . . . den Mut“ tötet (I, 3). „Wer möchte nicht bersten“, ruft er unter anderem aus, „wenn er die untätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht . . .“ (I, 4).

Beide Charaktere stehen somit dem Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts feindlich gegenüber. Julius schwärmt dabei mehr für ein Leben natürlicher Genüsse im Sinne Rousseaus, während Guido sich für ein Leben voll heroischer Taten begeistert.

Unser nächster Dramatiker ist Reinhold Lenz. In seinem *Hofmeister* nimmt er keine entschiedene Stellung gegen das Schulwissen als solches ein. Wohl ziehen die Studenten allgemein ein lockeres Leben dem ernstesten Studium vor. Auch sagt Läufer, der Titelträger des Stückes, von dem auftretenden Geheimrat, er sei ein Pedant, dem „der Teufel selber nicht gelehrt genug“ sei (I, 1).

Läufer selbst ist jedoch alles andere als ein Stürmer und Dränger. Er möchte eher selbst ein tüchtiger Kopf sein, wenn er nur das intellektuelle und moralische Zeug dazu hätte. Der Geheime Rat andererseits vertritt ein würdiges Gelehrtentum bürgerlicher Herkunft und ohne unerquickliche Einseitigkeiten. „Lernt etwas und seid brave Leut“, erwidert er dem Pastor, der seinen Sohn als Hauslehrer empfehlen möchte. „Brave Leut“ sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen von Gelehrten nur auf dem Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier . . .“ (II, 1) — doch da wird er von dem Vater des Sohnes unterbrochen, und aus der nun folgenden mehr und mehr erregten Unterhaltung ergibt sich, daß der Geheime Rat auf das „Geschmeiß“ der halbgelehrten Hofmeister schlecht zu sprechen ist, wie ja überhaupt das ganze Stück eine Satire auf die Verkommenheit der damaligen Privatlehrer und -erzieher sein sollte.

Wie sehr es dabei Lenz darum zu tun ist, den gediegenen Schulmann gebührend herauszustreichen, mag man aus der Rede des Schullehrers Wenzeslaus ersehen: „Nicht zierlich geschrieben, nicht geschwind geschrieben, sag' ich immer, aber nur grad' geschrieben; denn das hat seinen Einfluß in alles, auf die Sitten, auf die Wissenschaft, in alles, lieber Herr Hofmeister. Ein Mensch, der nicht grad' schreiben kann, sag' ich immer, der kann auch nicht grad' handeln . . .“ (III, 2). Trotzdem weiß der

<sup>4</sup>Die hier folgenden Werke der Stürmer und Dränger werden aus der Bongschen Sammlung: *Sturm und Drang, Dichtungen aus der Geniezeit*, zwei Bände in vier Teilen, zitiert. Verweise beziehen sich, soweit nicht anders vermerkt, auf Akt und Szene.

Dichter gleichfalls, daß die Methode des Lehrens und Lernens manchmal geradezu barbarisch ist, läßt er doch den Bruder des Geheimrats, den Major, als dieser Läufer mit seinem Sohne Leopold beim Studium „überfällt“, die Ungeheuerlichkeit sagen: „So recht; so lieb' ich's mir; hübsch fleißig — und wenn die Caneille nicht behalten will . . . so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß er's Aufstehen vergift . . .“ (I, 4).

Diese Art von Pädagogik eigens an den Pranger zu stellen, ist Lenzens nächstes Stück: *Der tugendhafte Taugenichts*, das allerdings unvollendet blieb. Gleich der erste Auftritt veranschaulicht uns ein Monstrum von Vater mit seinen beiden Söhnen in deren Studierzimmer. Just ist der ältere und begabtere, David der jüngere, vielleicht nur verträumte, keineswegs aber unintelligente Sohn des reichen Leybold.

David kann die Gleichung  $x$  plus  $y$  gleich  $a$  plus  $b$  nicht aufstellen und erklärt dem erbosten Vater ganz offen, daß er diese Aufgabe unmöglich begreifen könne; er wolle aber gerne „andere Sachen lernen, die nicht so den Kopf zerbrechen.“ Aber der unväterliche Pädagoge ist ein wahres Ungeheuer von Erzieher und Lehrer. Er will den unglücklichen Sohn aus dem Hause werfen, ihm seinen Namen entziehen. „Sieh deinen Bruder an“, schreit er auf den verwirrten Jungen ein, „sieh, wie er dich in allen Stücken übertrifft. Es ist kein Kaiser in der Geschichte, von dem er mir nicht Namen und Jahreszahl weiß (I, 1).“<sup>5</sup> Und er überreicht dem älteren, gescheiterten Bruder eine Uhr als Preis für sein Können mit der ausdrücklichen Bemerkung: „Kränke und quäle ihn mit der Uhr, bis der Nichtswürdige sich schämen lernt (I, 1).“ Dabei sind Ausdrücke wie „einfältiger Hund“ (I, 1), „Holzkopf“ und „Nachtmütze“ (II, 2) die Kosenamen, die der unverständige Vater für den unverständenen Sohn gebraucht.

Was Lenz mit diesem dramatischen Entwurfe bezwecken wollte, ist offensichtlich, zumal da David, trotz des Vaters geschworener Soldatenfeindlichkeit, sich heimlich für Preußens König anwerben läßt und bei Kollin schwer verwundet wird.

In der dramatischen Phantasie: *Der Enländer* nimmt Lenz das unselige Vater-Sohn Motiv des neueren Expressionismus nochmals vorweg. Schon hier begeht der Sohn, Robert Hot, Selbstmord, um der Tyranisierung seines Vaters zu entgehen. Wie eine Pflanze oder Stein hat dieser junge Mensch gelebt, „bloß um die törichtten Wünsche“ seines Vaters zu erfüllen; er hat „alle sterbliche Schönheit hinangesetzt und wie ein Schulmeister“ sich „den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und leblosen, wesenlosen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flasche, der in sich selbst verraucht (I, 1).“

<sup>5</sup>Man vergleiche hierzu als Gegenstück Herders siebte Schulrede: *Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie* (1784), worin es unter anderem heißt: „Der Elefant und der Tiger, das Krokodil und der Walfisch interessieren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs mit ihren Hermelinmützen und Pelzen.“ Reclam, S. 76.

Schlecht kommen die Gelehrten und Philosophen in Lenzens *Pandämonium Germanikum* davon. Sie werden kurzweg „Philister“ genannt und stets lächerlich gemacht. Lenz läßt einen dieser Herren über den frei schaltenden Genius Goethes die Bemerkung machen: „Es scheint der Mann will gar nicht rezensiert sein (I, 3).“ In einer Bühnenanweisung beschreibt er das Aussehen eines Philosophen als schwächig, ducknackicht, von hagerem Aussehen, mit großen Nase, eingefallenen hellblauen Augen, hohler Stimme hypochondrischem Lachen (II, 1).

Überaus häßlich ist das Bild eines Gelehrten in Lenzens Erzählung: *Zerbin oder die neuere Philosophie* gezeichnet. Dem „aufgeklärten Verstande“ dieses nichtswürdigen „Philosophen“ fing „die Fackel der Wahrheit zu leuchten“ an; er allein übersah „die Beziehungen der Menschen, die Abweichungen der Stände, die Torheiten phantastischer junger Leute, die Irrtümer der Phantasei und das unermessliche Gebiet der Wahrheit im echten Licht. . . . Von dieser Zeit an faßte er den Entschluß, Professor der ökonomischen Wissenschaften, nebenan des Naturrechts, der Politik und der Moral, zu werden (Bd. I, S. 424).“

Und alles „ging gut: er fing hierauf an, statt der verdrüsslichen Lehre von Potenzen und Exponenten (er war nämlich bisher „Algebraist“ gewesen) ein Kollegium über die Moral und eins über das *Jus Naturae* zu lesen, das ihm gar kein Kopfzerbrechen kostete und ungemein gut von der Lunge ging. Er bekam einen Zulauf, der unerhört war, und es währte kein halbes Jahr, so ließ er für seine Lesestunden ein neues Kompendium der Moral, gepfropft aufs Natur- und Völkerrecht, drucken, das in allen gelehrten Zeitungen bis an den Himmel erhoben ward (I, 425).“

Sein Sturz kommt jedoch überraschend schnell. Er bricht unter seinem herzlosen Rationalismus, dem er selbst Leben und Ehre seiner früheren Braut geopfert hatte, zusammen. Wenige Tage später wird „seine Leiche in dem zu der Zeit mit Wasser angefüllten Stadtgraben gefunden, in den er sich vom Wall herabgestürzt hatte (I, 431 f).“ Auf einem hinterlassenen Zettel hatte er zwar seine „eingebildete Gelehrsamkeit“ verdammt, sein Herz war dennoch „zu hart“ gewesen, zu „trauern über alles“, was sich in den letzten Tagen seines Leben ereignet hatte (I, 432).

Aus dem hier von Lenz Vorgebrachten ergibt sich zunächst einmal die Tatsache, daß sich der unglückliche Dichter mit den Schul- und Erziehungsfragen seiner Zeit angelegentlichst beschäftigt hat. Daß seine Figuren unter sich sehr verschieden sind, daß er sogar zwischen einem tüchtigen Geheimen Rat und rechtschaffenen Schulmeister einerseits und den landläufig lärmmachenden, akademisch gebildeten Scharlatanen anderseits unterscheidet, darf zur Beurteilung seiner Persönlichkeit nicht übersehen werden. Er ist überhaupt von größerem Format als seine Genossen, Goethe natürlich nicht mitgerechnet. Auch kann man nicht von ihm sagen, daß er sich gegen echte Gelehrsamkeit wendet, so sehr das Halb- und Vielwissen und die moralische Verkomenheit zeitgenössischer Lehrer in seinen Werken an den Pranger gestellt wird, und in der Darstellung



unmenschlicher Väter wendet er sich eigentlich nur gegen die Methode, mittels derer diese ihre Söhne rücksichtslos zu bloßen Wörterbüchern heranzüchten wollen.

Es ist nicht immer leicht festzustellen, ob sich der eine oder andere Stürmer in jedem Falle gegen das theoretische Wissen der damaligen Gesellschaft wehrt. Als Beispiel hierzu mag uns Heinrich Leopold Wagners Satire *Voltaire am Abend seiner Apotheose* dienen. Voltaire sitzt hier in typischer Aufmachung à la gout des Rokokozeitalters in seinem Lehnstuhl und erwartet das Ende seiner irdischen Laufbahn. Da reizt es ihn, noch schnell im Dictionnaire raisonné de la littérature françoise nachzuschlagen, was dieser über seinen Ruhm verkündet. Unter anderem läßt Wagner ihn folgenden Passus lesen: „Er war zu seiner Zeit ein Vielschreiber und mengte sich, weil er selbst sich für einen Vielwisser hielt, in alles . . . (Bd. I, S. 543).“ Da Wagner nicht viel anderes über Voltaire zu berichten weiß, fragt man sich mit Recht, ob er hier nicht den üblichen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts schlechthin treffen wollte. Denn wer war damals nicht vielseitig eingestellt? Herder und noch mehr Goethe sind in dieser Beziehung ganz Kinder des Jahrhunderts der Aufklärung. Vielwissen in damaliger Zeit war nicht, was es heute bedeutet. Es erachtete aber ganz Europa Voltaire als seine größte Leuchte. Und man kann dem Stürmer Wagner kaum zutrauen, daß er schon damals Karl Voßlers Urteil über Voltaires „dilettantische Journalisterei“ vorweg genommen hat. Wenn man solches am Ende des neunzehnten Jahrhunderts von berufener Seite selbst über die Enzyklopädisten aussagt, so ist das berechtigt. Damals galt das nicht.

Reiches Material bietet uns der nächst Goethe kraftvollste Stürmer Friedrich Maximilian Klinger. Im *Leidenden Weib* wettet zunächst ein ehrsamer Schulmann gegen die begrundisonenden (I, 1) Schöngeister. Er schimpft als nüchterner Verstandesmensch und vorsorglicher Vater einer heiratsfähigen Tochter auf die seichte, sentimentale Geschmacksliteratur. Gesangbuch und Bibel sind ihm heilig, sie erhalten seiner Tochter „den guten Verstand“. Er sitzt „den lieben langen Tag“ in der Schule, schwitzt und arbeitet, bis er seinen „Jungen den Cellarius und die Grammatik in Kopf“ gebracht hat (I, 1). Klinger schildert ihn als Vertreter der alten strengen Lernschule, wie sie etwa Goethe im väterlichen Hause durchmachte, doch enthält sich Klinger jeder tadelnden Gegenrede, wie er das leicht hätte tun können durch Einführung der Tochter oder eines der Jungen. Diese treten aber im Drama nicht auf.

Rassereiner, möchte man sagen, wird Klinger erst im zweiten Aufzuge vom *Leidenden Weib*. Der junge Graf Louis, noch im Nachthemd (man stelle sich das in einer französischen Tragödie des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts vor!) ruft voll Zorn aus: „O die verfluchten Bücher!“ Und Franz, der Sohn des Gesandten, (einige Bücher vor ihm liegend) macht seinem Unmute mit folgenden Worten Luft:

Weg, Quark, alles. Der nächste Weg, zum Narren zu werden, ist, sich ein System bauen zu wollen. Hab's lang gedacht. Da ar-

beitet man sich durchs Zeugs, bis man einen auf dem Punkt hat, woraus er das Ding ansieht, das er Weisheit und Wahrheit nennt, glaubt man's ertappt zu haben. — Vom Thron der Weisheit strahlt herab — Was? Weisheit? — Seifenblase, Schaum! Vom Thron der Wahrheit — o ihr hungrigen Poeten, die ihr sie alle mit hellen Farben gemalt, mit dem hellen Glanz der Sonne verguldet und verglichen! Was strahlt sie dann? siehe da, Narrenkappen hellbeleuchtet, Leute gekrönt damit, die Philosophen heißen. — Lieber Gott, da wird doch kein bißchen genutzt. Meinetwegen, ich will kein Buch mehr ansehen. Wenn sie doch dächten, daß es nichts ist mit ihrem Tun, daß Nebel ist und sein muß um ihr Gehirn; sich nicht alle Kraft, die ihnen etwa der Himmel gegeben, durch fatales Nachdenken über Sachen, von denen sie nicht wissen können, auftröckneten . . . Mein Laokoon, was hast auch du schon leiden müssen. Jeder Bube schwatzt von dir, und große Leute reden, warum du den Mund aufstust. Hätten sie nur so mit dem innigsten Gefühl vor dir gestanden. . .

Dieser Franz gerät am Ende dieses langen Selbstgesprächs in einen solchen Gefühlsrausch, daß er sich in die Nähe der Götter entrückt wähnt — ein Wahn, aus dem er durch das Auftreten eines trockenen Schleichers allzu schnell aufgeschreckt wird. Die Paralele Wagner-Faust in der Erdgeistszene drängt sich auf, nur ist der Störenfried im Klingerschen Stücke nicht ganz so unterwürfig. Nennt er doch Franzens Standbilder des Laokoon und der Venus „Götzen“, was sich Franz mit den Worten verbittet: „Kommst mir just vor, wie die Kerls, die . . . Regeln schreiben, definieren und schwatzen, und das alles ohne Gefühl (II, 3).“

Lessings scharfsinnige Kopfarbeit ist also, wie sich aus dem Vorigen ergibt, unbedingt abgelehnt. Es sei auch in diesem Zusammenhang an Goethes Bemerkung über Herders ‚Holzmachen‘ in den Kritischen Wäldchen erinnert, worüber sich der junge Goethe 1769 heimlich freute, trotzdem er vor Lessing einen gewaltigen Respekt hatte.

In Sachen der Philosophie wird selbst der große Leibniz als Feind einfacher Lebens- und Denkweise zurückgewiesen. Kurz und bündig erklärt der bereits einmal erwähnte junge Graf Louis seinem Lehrer: „... was nutzt mir ihre Metaphysik, ihre Geisterlehre und alles? Meinen Sie denn, ich wollte mir den Kopf vollpfropfen mit dem Zeugs? Was hier liegt, seh' ich: Was gehen mich Ihre Philosophien und Monaden alle an (III, 2)?“

Fragt man nach dem Grunde dieser Ablehnung, so findet man sie in jener freudigen Diesseitsstimmung der damaligen Jugend begründet. Abstrakt philosophische Köpfe sind ihr keine Menschen mehr. „Soll ich fasten . . .“, ruft der Graf aus, „nicht Mensch sein, Ihre jämmerliche Philosophie anhören, wovon ich nichts versteh' und begreife (III, 2)?“<sup>6</sup>

Alte und junge Generation stehen sich direkt feindlich gegenüber in Klingers *Simone Grisaldo* (1776). Alles Wissen wird grundsätzlich verachtet. Auf die Vorwürfe eines Vaters, dessen Sohn, Bastiano mit

<sup>6</sup>Wiederum wird man an den Expressionismus erinnert, besonders an *Frühlings Erwachen*, worin sich der Gymnasiast Moritz über dasselbe Nicht-Menschsein beklagt.

Namen, nicht lernen will, antwortet letzterer fest und bestimmt: „Was nennt Ihr lernen? Ich hab' mit Vorsatz nichts gelernt, um vor meinen Augen ganz zu werden . . . laßt mich nun so. Ich merk's Euch an, Ihr wollt wieder in Vernünfteln fallen, das ich gar nicht ausstehen kann“, und als Curio, ein gelehrter Rat, auftritt, fährt er boshaft fort: „Da kommt noch einer von der Rasse, aus Maximen und Sentiments zusammengesetzt. . . Seid Ihr kalt, Curio? Seid Ihr vernünftig? Seid Ihr im Humor, aus einem Buche zu reden (II, 1)?“ Und als der so spöttelnde Sebastiano vernimmt, daß der greise Rat sich in die Infantin verliebt hat, nennt er ihn zwar einen Narren, der seine Kappe längst getragen, freut sich aber gleichzeitig, daß der alte Herr einmal von seinen „Büchern loskommt und einen nicht mehr . . . mit Wissen plackt.“ (Vergl. II, 2; III, 3; V, 2).

Erschütternd ist das Bekenntnis La Feus in Klingers Schauspiel *Sturm und Drang*. Er möchte träumen, „so selig träumen, so glücklich! träumen muß der Mensch . . . wenn er glücklich sein will und nicht denken, nicht philosophieren (III, 1).“ In seiner Jugend war er „ein Poet, hatte glühende, schweifende Phantasie,“ doch haben sie ihm die „so lange mit ihrem eiskalten Wasser begossen, bis der letzte Funken verlosch.“ Und er „stund da wie ein ausgebrannter Berg; ging durch Zauberörter, kalt und ohne empfangendes Gefühl (III, 1).“ Nach Liebe und Natur und Frieden seiner Seele hatte er sich gesehnt, Dinge, die er jetzt in seiner neuen Liebe gefunden zu haben glaubt.

La Feus Freunde sind von ähnlicher Mentalität. So ist gleichfalls ein gebildetes Mädchen von mehr natürlichem Lebensdurst erfüllt. Sie ist sogar eine Emanzipierte im Sinne der Gräfin Hahn-Hahn, also lange vor Gutzkow, Friedrich Schlegel und selbst Heinse. Will sie sich doch vom „ersten Engländer“, der ihr „gefällt“, entführen lassen, denn was „nützen mir meine Talente, meine Lektüre, mein Französisch und Italienisch“, gesteht sie unmutig (I, 3). Der Gegensatz zwischen diesem Mädchen und den Frauen der Romantik oder, richtiger ausgedrückt, der Unterschied des Frauenideals der Stürmer und des der Romantiker tritt besonders deutlich in Erscheinung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Schleiermacher in seinen zehn Geboten für Frauen noch die Aufforderung erlassen mußte, sich nach der Männer Bildung, Kunst, Wissenschaft und Ruhm zu gelüsten, während das Klingersche Mädchen gerade diese Bildung für unnütz hält. Und wie es die Stürmer im Privatleben gerade zu den unverbildeten Naturgeschöpfen hinzog, ist bekannt.

Klingers Gestalten vollziehen, wie gesehen, den Bruch mit der älteren Generation, und doch ist es gerade er, der nebst Goethe im späteren Leben zu Ämtern und Ehren gelangte, so wild und ausschweifend er sich auch als Dramatiker gebärdet hatte.

Der nächste hier zu behandelnde Stürmer ist Maler Müller. In seiner ergötzlichen *Schafschur* haben wir noch einmal einen Schulmeister. diesmal jedoch einen durchaus rückständigen, verknöcherten Pedanten

der alten Schule. Die Gottschedsche und Herdersche Ästhetik platzen in dieser Pfälzischen Idylle aufeinander. Wie Goethes *Claudine von Villa Bella* eine wahre Fundgrube für antirationalistisch ästhetische Leitsätze ist, so auch Müllers Bauernidylle, nur wird in ihr die negative Seite kräftiger dargestellt und gebührend verächtlich gemacht.

Walter ist soeben von seiner Tochter Guntel beim Singen eines der alten kräftigen Lieder aus „einem Wiedertäufer-Gesangbuch“ unterbrochen worden. „Ei guck’ doch,“ sagt der Alte zu ihr, „da stecken dir wieder deine Lauslieder im Kopf, die dir der Schulmeister als zusammenfickt (Bd. II, 4. Teil, S. 130).“ Und während nun der ein wenig gereizte Vater sich eingehend über die Märchen und Lieder verbreitet, die er in der Spinnstube seiner Großmutter gelernt hat, kommt zu allem Verdruß der Schulmeister selber hinzu und greift mit in das Gespräch zwischen Vater und Tochter ein. Man vernehme nur den gelahrten Ton, mit dem er sich einführt:

Herrn Gevattern Walter und einer ganz ehrsam wertgeschätzten Gesellschaft will zum voraus geflissentlich bedeutet haben, wie daß ich anheute nicht mit unter dieser Anzahl Singender zu sein die Ehre haben kann, weilen vom geschwellenen Halsweh sehr übel inkommod — (S. 134).

Weiter kommt der hochwohllobliche Herr Schulmeister nicht, denn Walter schneidet ihm kurzerhand seinen tranigen Wortwust ab und fordert seine Tochter zum Singen auf. „Und Er, Herr Gevatter Schulmeister,“ warnt er diesen, „nur keine gelehrten Glossen, wie Er’s nennt — nur keine gelehrten Glossen (S. 135).“ Aber der Schulmeister vermag sich der gewohnten Nörgelei nicht zu enthalten. Da „ist keine gute Harmonie“, und der Reim ist schlecht. Besonders tadelt er die Reimung von „Mutter“ mit „Bruder“. „Mutter hat ein doppelt Tau,“ argumentiert er, „Bruder wird mit einem einfachen Delta — sieht Er ---“ Doch da reißt Walter der Geduldsfaden. Soll er sich in seinem eigenen Hause von dem verfluchten Schulmeister herumkojunieren lassen? Was gehen ihn dessen „Delte und Tau an? Geh’ er zum Henker,“ herrscht ihn erbost der biedere Bauer an, „behalt er das Zeugs für sich — und laß Er einen singen hören; will noch, so wahr ich leb’, jährlich fünf Malter Korn in Almosen geben, bloß daß mir der Schulmeister vom Hals bleibt — ich krieg’ noch das Fieber, das ist gewiß (S. 140).“

Und so geraten die beiden Männer aneinander. Der Schulmeister will dem Gevatter Walter „alles ganz klar unter Augen bringen . . . will Ihm alles ausführlich beweisen“, was für „ein Ignorant“ er sei (S. 145). Gerade das Kunstlose, das echt Volksliedhafte der Worte und Weisen in Walters Liedern ist es, was der Schulmeister verabscheut. „Denn sieht Er, mein lieber Herr Gevatter,“ fährt er hochtrabend fort, „warum wäre die Poesie eine so erhabene wichtige Wissenschaft, von Göttern erfunden und Königen und Kaisern ausgeübt, wie ich Ihm denn dies alles bei einer andren Gelegenheit sehr deutlich und mit vielen Beispielen zu beweisen mich anheischig mache . . . warum wären Schulen



angelegt, warum Lehrer dazu bestellt, warum Regeln dazu festgesetzt, warum so viele gelehrte Bücher drüber geschrieben worden? Wenn die Poesie . . . eine so natürliche gemeine leichte Sache wär', . . . ei da dürfte ja mancher, der die Gaben in sich fühlt . . . nur niederschreiben, grad' wie er sich ums Herze fühlet . . . Aber was gäb' das für unsere Herrn Gelehrte (S. 146).“ Und auf das so eben verklungene Lied hinweisend, schulmeistert dieser Kunstverstand des achtzehnten Jahrhunderts weiter: „Zum Exempel wie hier; da hätte der Autor nun schöne Gelegenheit gehabt, ein Wörtchen Griechisch oder Lateinisch oder was von der Meßkunst oder sonsten was Gelehrtes anzubringen; das, Herr Gvatter, macht Aufsehen; da, da stickt's! . . . bedenk' Er nur künftighin hübsch, dass das, was Ihm am natürlichsten vorkömmt, just allemal am schlechtesten ist (S. 146 f).“

Solch gelehrte Quacksalberei, von der hier nur der kleinste Teil wiedergegeben worden, kann auf einen einfachen Bauer der damaligen Zeit nicht ganz ohne Eindruck bleiben. Er widerspricht nicht länger, will aber trotzdem „in Gottes Namen“ in seinem „alten Sattel fortrotten und geruhig“ seinen „Esel zwischen den Ohren halten (S. 147).“

Die bisher beigebrachten Beispiele entstammen sämtlich jenen Werken der Stürmer vor 1780 verfaßt. Der junge Goethe ist dabei absichtlich nicht zu Worte gekommen, da er uns als der anerkannte Führer aller Stürmer und Dränger im literarischen Kampfe gegen die Aufklärung vertrauter ist als die hier behandelten Dichter. Eine interessante Arbeit wäre es jedenfalls festzustellen, inwieweit die genannten Stürmer tatsächlich von ihm abhängig sind, was jedoch über den Rahmen der hier gestellten Untersuchung hinausgeht. Begnügen wir uns damit, nur auf den wuchtigen Eingangsmonolog des *Urfaust* hinzuweisen, der nicht nur durch seine Gedankentiefe und Sprachgewalt alles andere in den Schatten stellt, sondern auch motivgeschichtlich die hier betrachtete Erscheinung des Sturm und Drangs einleitet. Dabei wollen wir natürlich nicht vergessen, daß, wie eingangs erwähnt, der Widerwille gegen das abstrakte Wissen bereits vor den Stürmern in der Luft lag. Es hatte jedoch literarisch noch keinen gebührenden Ausdruck gefunden.

Mit 1780 ist der Geist der Rebellion übrigens keineswegs vorüber. Schiller und Heinse schaffen ja noch wieder ganz Neues. Schiller steht in den *Räubern* an Wildheit und Trotzigkeit nicht hinter Klinger zurück. So z. B. legt Karl Moor ein Buch weg mit einem Ekel „vor diesem tintenklecksenden Säkulum“; spricht von Gelehrten, die „sich das Mark aus dem Schädel“ studieren; stellt einen Professor als schwindsüchtig dar; bedauert, daß der Geist Hannibals und Scipios „jetzt in Gymnasien lebet“, und daß deren „Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird (I, 1).“ Wer sich über Schillers innere Auseinandersetzung mit der rationalen Methodik des Aufklärungszeitalters unterrichten will, möge die von 1786 bis 88 in der Thalia erschienenen *Philosophischen Briefe* lesen. Julius ist Schiller, Raphael sein Freund und Gönner Körner. Ein einziger Satz daraus mag genügen:

„Deine kalte Weisheit löschte meine Begeisterung . . . “ Und um ein Beispiel aus Heinses *Ardinghello* zu bringen, sei auf die folgende Stelle verwiesen: „Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes hat die wahren vortrefflichen Menschen in jedem Stand hervorgebracht.“ Aber noch zwei Jahre später (1789) konnte der bereits 42 jährige Bürger in seinem Gedichte *Schön Suschen* ironisch fragen:

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,  
Die ihr's ersinnt, und wißt,  
Wie, wo und wann sich alles paart?  
Warum sich's liebt und küßt?  
Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!

Aus den beigebrachten Zeugnissen ergibt sich darum für die „Originalgenies“, was Goethe im siebzehnten Buche von *Dichtung und Wahrheit* über sich selbst und seine Straßburger Freunde schreibt: „Wir wollten leben und nicht lernen.“ Die Wahrheit dieses Satzes glauben wir, besonders war das Nichtlernen betrifft, im vorigen des näheren beleuchtet zu haben.

Es soll dabei nicht unerwähnt bleiben, daß dieser Geist mehr als zwei Jahrzehnte lang vertreten wurde. So hatte Hamann schon am 18. Mai 1765 an Herder geschrieben: „Denken Sie weniger und leben Sie mehr.“ Damit überein stimmt doch auch wohl jener Vers der V. Elegie Goethes: „Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.“

Mit dem Schiller der achtziger Jahre hat sich der Anti-Schulgeist der Sturm- und Drang-Generation ausgetobt. Andere wichtige Momente der Stürmer machen sich bald bei den Frühromantikern „mit neuer und verstärkter Kraft geltend“ (Scherer). Unüberbrückbar zwischen beiden ist die einander entgegengesetzte Einstellung zur Reflexion, zum Bücherwissen und Gelehrtentum. Von den behandelten Dichtern ist es allein Klinger, der sich wie bereits betont zu einer geachteten Stellung im öffentlichen Leben durchringt. Die anderen verschwinden. Goethe, Schiller und Herder haben ihre Jugend bald abgestreift. Als Weimarscher Schulbeamter wettet Herder sogar gegen das „Originalgenie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf“, und Schulen sind ihm „für jede Wissenschaft, Kunst und Übung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten.“<sup>7</sup>

Und wie hochgebildet die heranwachsende Generation der Romantiker war, braucht nicht weiter dargetan zu werden.

<sup>7</sup>VI. Schulrede. Von Notwendigkeit und Nutzen der Schulen. (1783?). Reclam. S. 57 u. 64.

### Die Gedichteinlagen in Eichendorffs Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“

Von FRIEDRICH G. BAUER, *University of Southern California,  
Los Angeles, California*

Es ist ein altbekanntes pädagogisches Gesetz, daß ein Kulturgut nur mit den Kräften erarbeitet werden kann, denen es seine Entstehung verdankt. Alle Tätigkeiten haben ihre besonderen Arbeitsweisen, die sich innerhalb eines bestimmten Gebietes entwickelt haben und nicht ohne weiteres auf andere Gebiete übertragen werden können. So wenig der Sinn der Geschichte von der Arche Noah erschöpft ist, wenn eine Kindergartenklasse anfängt, Tiere aus Holz zu schnitzen, so wenig darf die Behandlung literarischer Kunstwerke zu einer kümmerlichen Sprechübung herabsinken: unsere Arbeit muß im Dienste unseres Stoffes stehen, sie muß mit den Kräften des Stoffes schaffen, sie muß das Bildungsgut in unserer Hand zum geistigen Besitz des Schülers machen. Das heißt aber in unserem Falle nicht, sich mit pathetischem Vorlesen des Gedichts zufrieden zu geben oder daran ein paar schmückende, lobende Superlative zu schließen; ein Gedicht erscheint mir nur dann wirklich erlebt, wenn ich es mit Worten beschreiben kann, wenn mir das Ineinander von Inhalt und Form als künstlerische Einheit aufgegangen und damit mein ästhetisches Interesse an dem Gedicht lebendig geworden. Es sei mir verstattet, an Hand einiger Einschießel in Eichendorffs Taugenichts aufzuzeigen, was ich damit meine.<sup>1</sup>

Die beiden Gedichte p. 2: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ und p. 12: „Wohin ich geh' und schaue“ geben wie überhaupt das ganze erste Kapitel Anlaß genug, das Wesen des Romantischen zu besprechen, wie ich es an anderer Stelle<sup>2</sup> dargetan. Schon an Stellen wie „Ihr darf ich keinen (nämlich Kranz) reichen, sie ist zu hoch und schön, die müssen alle verbleichen, die Liebe nur ohne gleichen bleibt ewig im Herzen stehn“ p. 12, Z. 23-27 mag geschickte Interpretation das himmelhoch Jauchzende und zugleich Entsagungsvoll-Schwermütige romantischer Stimmung aufzeigen. Wird die Liebe des Romantikers nicht erhört, so glimmt und glostet sie weiter, bis sie zur Selbstverzehrung führt: Werther. Findet sie ihr Ziel, so springt sie alsbald zu einem neuen Gegenstande über: Don Juan. Dies nimmermüde Sinnen und Trachten und Streben, das bei manchen Romantikern das wichtigste Kriterium ihres Schaffens bildet, findet die spezifisch Eichendorffsche Einkleidung in den ergreifenden, sehnsuchtsvoll abgetönten Versen: „Ich schein wohl froher

<sup>1</sup>Die Seiten- und Zeilenzahlen beziehen sich auf die handliche Ausgabe von Carl Osthaus in Heath's Modern Language Series, die sich durch ihre streng sachlichen Erklärungen aller textlichen Schwierigkeiten empfiehlt und dem Lehrer und Studenten die Lektüre nicht durch eine Fülle kindlicher Inhaltsfragen verleidet.

<sup>2</sup>What is Romanticism? in Modern Language Forum, Vol. XVII, Number 3, June 1932.

Dinge, und schaffe auf und ab, und ob das Herz zerspringe, ich grabe fort und singe und grab mir bald ein Grab.<sup>3</sup>

Ein wenig von der himmelstürmenden Wucht, dem tollkühnen Überspringen aller Grenzen, dem rücksichtslosen Niederreißen aller Schranken seiner Zunftgenossen legt aber Eichendorff doch hinein in die Verse: „Fliegt der erste Morgenstrahl, durch das stille Nebeltal, rauscht erwachend Wald und Hügel: wer da fliegen kann, nimmt Flügel, und sein Hütlein in die Luft wirft der Mensch vor Lust und ruft: Hat Gesang doch auch noch Schwingen, nun so will ich fröhlich singen!“<sup>4</sup>

Man beobachte, wie hier das Empor in die Lüfte, in das Unendliche in dem machtvollen Crescendo der Begriffe fliegen, Flügel, Luft und Schwingen seinen wortsymbolischen Ausdruck gefunden! Echt romantische Stimmung lebt sich hier aus in dem jahrtausendealten Wunsch des Menschen, sich Flügel anzuschneiden, sich hinauszuschwingen in das All, wo es keine Grenzen, keine Schranken, keine Fesseln mehr gibt, wo der Mensch endlich findet, was ihm das beschränkte Erdendasein versagt: man fühlt sich fast versucht, die ersten Fäden zur Faustsage zu knüpfen, da sie dem Studenten ja vor allem in ihrer romantischen Form im Goetheschen Faust entgetreten wird und Faust mit Don Juan und Ahasver zu jener Reihe typisch romantischer Gestalten zählt, von denen allen ein klein wenig auch auf den Taugenichts Eichendorffs übergegangen.

Niedere Mathematik der Gestalt, um mit O. Walzel<sup>5</sup> zu reden, führt uns ein in das Wesen der kurzen Verse des 4. Kapitels:

- a Schweigt der Menschen laute Lust:
- b Rauscht die Erde wie in Träumen
- b Wunderbar mit allen Bäumen,
- a Was dem Herzen kaum bewußt,
- c Alte Zeiten, linde Trauer,
- c Und es schweifen leise Schauer
- a Wetterleuchtend durch die Brust.<sup>6</sup>

Ausgehen mag die Interpretation von der einschläfernden Wirkung, die dieses Lied des Taugenichts auf Guido hat. Es erhebt sich die Frage, in wiefern diese Wirkung auch in der sprachlichen Formulierung schon angedeutet ist. Bei richtiger Anleitung werden die Studenten leicht die eigenartige Tönung der Reimvokale herausfühlen, der vielen u und au und äü, die sich auch sonst noch häufig genug im Gedichte finden. Bedeutsamer ist aber noch die Reimanordnung: a-b-b-a-c-c-a. Daß hier künstlerische Absicht vorliegt, daß hier Gehalt und Gestalt zur Deckung gebracht sind, liegt klar zutage: gerade wie dieser Reim a trotz aller Unter-

<sup>3</sup>a. a. O. p. 13, Z. 1-5.

<sup>4</sup>a. a. O. p. 46, Z. 20-27.

<sup>5</sup>Es wird für den Kundigen kein Zweifel darüber bestehen, wie sehr der Verfasser für die Grundlagen seiner kleinen Studie dem hervorragenden kunsttheoretischen Werke von Oskar Walzel, *Gehalt und Gestalt im Kunstwerk*, Athenaeon-Verlag, Berlin, verpflichtet ist.

<sup>6</sup>a. a. O. p. 53, Z. 21-26.



brechungen immer wiederkehrt und das letzte Wort behält, so sieht sich auch der Mensch immer wieder, selbst in Zeiten höchster Lust, erinnert an seine Vergangenheit, die ihn nicht losläßt, die unmerklich oft, öfter aber wie Wetterleuchten durch sein Gemüt geht und ihn — wieder echt romantisch! — in eine Stimmung der Wehmut und Trauer versenkt.

Sehr ertragreich ist auch eine Betrachtung des entzückenden Handwerksburschenliedes im 6. Kapitel:

1. Wér in die Frémde will wándern  
Der múß mit der Lúebsten géhn, —  
Es júbeln und lássen die ándern  
Den Frémden alléine stèhn. —
2. Was wíssel ihr, dúnkele Wípfel,  
Von der álten, schönen Zéit? —  
Ach, die Héimat hínter den Gípflén,  
Wie líegt sie von híer so wéit! —
3. Am líebsten betrácht' ich die Stérné,  
Die schíenen, wenn ích ging zu íhr, —  
Die Náchtigall hör' ich so gérnè,  
Sie sáng vor der Lúebsten Túr. —
4. Der Mórge, das íst meine Fréude!  
Da stéig' ich in stíller Stúnd' —  
Auf den hóchsten Bérge in die Wéitè,  
**Grüß' dich, Déutschland, aus Hérzensgrúnd! —<sup>7</sup>**

Der Taugenichts sitzt auf dem Wipfel eines Baumes und hört die Klänge eines Posthorns aus der Ferne herüberschallen, deren Rhythmus dieses Lied auf seine Lippen bringt. Den Grundakkord schlägt schon die erste Strophe an: wenn man das Reisen wirklich genießen will, muß man zu zweien sein, sonst wird der Genuß der Natur immer wieder gestört durch die Erinnerung an die Geliebte in der Heimat. In der letzten Strophe schwillt diese Grundstimmung schließlich an zu einem gewaltigen Hymnus auf das Vaterland: alle kleinen Privatinteressen verbleichen hinter dem Bewußtsein, nicht mehr auf deutschem Boden zu stehen, der nur vom Gipfel höchster Berge aus noch sichtbar ist. Grundlegend für die Betrachtung ist also eine gewisse Zerrissenheit, ein Hin-und-her-gezogen-werden zwischen zwei sich widersprechenden Stimmungen, das sich nun bis in die letzten Verästelungen von Metrum und Rhythmus hinein fortzusetzen scheint, d. h. der Gehalt dieser Strophen spiegelt sich äußerlich wieder in in ihrer individuellen Form. Kreuzweise Reime verwendet der Dichter, und immer steht der weibliche Reim dem männlichen schroff antithetisch gegenüber. In den Strophen 1-3 wird der Leser oder Hörer ganz unmerklich mit der Dualität von Wunschtraum und Erfahrungswirklichkeit, von sehnsuchtsvoll erhofftem und ernüchternd tatsächlichem Erleben vertraut gemacht, deren Wechsel von verschwommen zu klar, weich zu hart, warm zu kalt, heiter zu traurig sich in dem Wechsel der Reimworte freilich wohl mehr ahnen als beweisen läßt. In Strophe 4

<sup>7</sup>a. a. O. p. 69, Z. 9-24.

aber fühlt man, wie auch für Eichendorff eine Art Lösung der Gegensätze besteht: das Individuum findet sein höchstes Glück auf Erden doch nur innerhalb der Gemeinschaft, im Erlebnis des Vaterlandes. Daß im ganzen Gedicht echte alte Vierheber vorliegen, wird man mehr nebenher erwähnen, gleichsam um zu erhärten, daß hier urtümlich deutsches Empfinden webt und wogt, das trotz aller Ankränkelung der deutschen Dichter durch ausländische Metren sich doch immer wieder Bahn bricht; auch der Stabreim verdient sorgfältige Beachtung, da er verschiedentlich stimungsfördernd verwendet ist. Erörtern mag man ferner die schwierige Frage, in welchem Rhythmus Eichendorff die Verse gelesen haben will, im 2/4 oder im 3/4-Takt. Das mag aus Zeilen wie „Was wisset ihr, dunkle Wipfel, von der alten schönen Zeit? Ach, die Heimat hinter den Gipfeln, wie liegt sie von hier so weit!“<sup>8</sup> nicht ganz leicht zu bestimmen sein. Man darf aber nicht übersehen, daß der Dichter selbst am Schluß des Liedes die Entscheidung trifft: „Grüß’ dich, Deutschland, aus Herzensgrund“ wird wohl niemand im Walzerrhythmus lesen wollen, es würde damit doch der ganze markig-wuchtige Inhalt ins Scherzend-Tändelnde umgebogen, was sich auf keinen Fall rechtfertigen ließe.<sup>9</sup>

Wertvolle Einblicke in des Dichters Werkstatt gewährt uns auch das Anfangsgedicht des 9. Kapitels, das ich wie folgt lesen möchte (es wird nicht unterschieden zwischen mehr oder weniger stark betont, sondern nur zwischen betont und unbetont):

Die tréuen Bérg’ stéhn auf der Wácht:  
 „Wér streicht bei stíller Mórgenzéit  
 Dá aus der Frémde dúrch die Héid?“  
 Ich aber mír die Bérg’ betrácht’  
 Und lách’ in mích vor größeré Lúst,  
 Und rúfe récht aus fríscher Brúst  
 Paról’ und Féldgeschréi sogléich:  
 Vívát Östréich!

Da kénnt mich érst die gánze Rúnd,  
 Nun grüßen Bách und Vóglein zárt  
 Und Wálder rings nach Lándesárt,  
 Die Dónau blítzt aus tiefem Grúnd,  
 Der Stéphanstúrm auch gánz von férn  
 Gúckt úbern Bérg und sáh’ mích gérn,  
 Und íst er’s nícht, so kómmt er doch gléich,  
 Vívát Östréich!<sup>10</sup>

Unser Held steht auf hohem Berggipfel, als er dies Lied in die Welt hinausschmettert; seine überschäumende Freude rührt daher, daß er nach langer Italienfahrt zum erstenmale wieder nach Österreich hinein sehn kann. Eine Untersuchung des Reimgebrauchs fördert gleich eine

<sup>8</sup>a. a. O. p. 69, Z. 13-16.

<sup>9</sup>Aus drucktechnischen Gründen unterließ ich es, eine metrisch-musikalische Umschrift des Liedes zu geben. Wer sich mit den Grundlagen der Heuslerschen Metrik vertraut gemacht, wird dies nach Obigem leicht selbst tun können.

<sup>10</sup>a. a. O. p. 105, Z. 1-16.

wertvolle Beobachtung zutage: die erste Hälfte jeder Strophe hat Kreuzreim; a-b-b-a, die zweite Gleichreim: c-c-d-d. Nicht bloß von ungefähr hat der Dichter die Reimworte „Wacht“ und „betracht“ in solch umrahmende Stellung gebracht. Ebenso wie die Verse 2 und 3 durch sie gleichsam umschlossen werden, sieht sich ja unser Held rings umgeben von hohen, scheinbar unübersteigbaren Alpenbergen, und die Umklammerung wird noch fühlbarer, wenn wir die Entdeckung machen, daß das Wort „Berg“ tatsächlich zweimal und zwar ausgerechnet in den Versen 1 und 4 zu finden. In der 2. Strophe wird durch das Reimwort „Rund“ und „Grund“ gleichsam der Resonanzboden geschaffen für den besonderen Inhalt: das geistige Auge des Lesers wird in einem Kreise um den Helden geführt, der ja gerade einen solchen überschauenden Gesamteindruck von dem sichtbaren Ausschnitt der Natur empfängt, an dessen äußerstem Rande sich die schimmernden Fluten der Donau abheben: nirgends hat man ja so sehr das Erlebnis eines vollkommen runden Horizonts wie auf einem solch hochragenden Berggipfel. Die Frage ist nun bloß, warum der Dichter nicht auch die Verse 5 und 6 bzw. 13 und 14 durch andersgeartete Reime voneinander trennte. Die Antwort läßt sich wieder von der Form her überaus leicht geben. 5 und 6 sind durch eine Reihe von Parallelismen zu einer unlösbaren Einheit verflochten, indem das „frisch“ ebenso gut zu „lachen“ wie das „Lust“ zu „rufen“ gezogen werden könnte. 13 und 14 enthalten überhaupt nur einen Gedanken, das Subjektwort steht in 13 und das Prädikat in 14, eine Trennung wäre zum mindesten schwierig. Es mag aber auch ein positiver Grund vorliegen, weshalb der Dichter von einem weiteren umklammernden Reim nach 6 bzw. 14 abgesehen hat. Durch die Betrachtung der Landschaft hat ja der Sänger gleichsam den Weg aus der scheinbar unzerreißbaren Umschlingung durch die Berge und Wälder gefunden; das Gefühl des Eingeschlössenseins, der Fesselung, der Gefangenschaft verläßt ihn sofort, wie er sich klar gemacht, daß er nun bald auf heimatlichem Boden stehen wird, daß der Stephansturm nicht mehr sehr ferne ist. Hervorgehoben werden muß auch der Unterschied zwischen dem letzten Verse jeder Strophe und seinen Vorgängern, da es sich hier nicht um eine radikale Verschiedenheit, sondern nur um eine relative Abstufung des Grundschemas handelt, nämlich des altgermanischen Vierhebers, der nur den Schmuck des Stabreims, nicht aber die bewundenswerte Mannigfaltigkeit in der Versfüllung eingebüßt. Der Student mag selbst die regelmäßig gebauten den wildwüchsigen Versen in diesem Liede gegenüberstellen und herauszufinden suchen, inwiefern solch scheinbare Willkür den Absichten des Dichters entspricht. Er mag sich vor allem ergötzen an dem Gegensatz der vier Eingangsverse von Strophe 1 und 2. In 1 bis 4 kommt durch das unregelmäßige Versmaß die Unsicherheit des Betrachters unnachahmlich schön zum Ausdruck: noch weiß er nicht, ob und wie er von seinem Standort weiterkommen wird. Schon in der zweiten Hälfte der I. Strophe und noch mehr zu Beginn der II. Strophe aber hat er die innere Ruhe und Sicherheit wiedergefunden, die ihn für Augenblicke verließen. Als

besondere künstlerische Feinheit mag es gelten, daß Eichendorff in Vers 1 selbst vor dem einsilbigen Takt nicht zurückschreckt: das Zusammenstoßen der beiden Hochtöne in „Berg“ und „stehn“ bringt gleichsam bildhaft zum Ausdruck, wie unmöglich es wäre, diesen Berggürtel mit Gewalt zu durchbrechen: man würde sich an ihm den Kopf einrennen, es gäbe eben kein Weiter, kein Hindurch! Noch aufschlußreicher ist aber ein Vergleich der Verse 6-7 mit 14-15, besonders wenn man sie in sorgfältiger Betonung rasch aufeinander folgen läßt. 6 und 7 sind in ihrem streng marschmäßigen Rhythmus so recht dazu angetan, uns auf das Sieghaft-Fanfarenmäßige des Schlussverses vorzubereiten. 14 und 15 aber möchten unser Augenmerk erst noch auf etwas anderes lenken. Es klingt aus ihnen wie ein halb verhülltes Necken und Locken und Schwatzen und Tanzen: der 3/4-taktige Walzerrhythmus bricht ganz unverkennbar durch, gleichsam als Verkündigung all der Freuden, die das ferne Wien für den Wanderer bereitstehen hat, also wieder ein denkbar meisterlicher Fall von Form, die mit dem Inhalt zur Deckung gebracht.

Als letztes Beispiel mag das Lied der Studenten am Schluß des 9. Kapitels folgen, in dem diese dem Geistlichen ihren Dank dafür abstatten, daß er im Alter jung geblieben, und noch nicht eingetrocknet und verhutzt ist wie so viele seines Berufes. Dieser feuchtfrohliche Gesang<sup>11</sup> besteht aus 3 großen Strophen, deren jede nicht weniger als 12 Verse zählt, mit Reimschema a-b-a-b-c-d-c-d-e-e-f-f, sodaß also ein Einschnitt nach Vers 8 ganz deutlich in Erscheinung tritt. Wieder entdecken wir, daß die verschiedenen Kreuzreime sich vortrefflich mit dem Inhalt der betreffenden Verszeilen decken. Wer nach dem Süden ziehen darf, dem wird es leichter, fröhlicher ums Herz: 16 und 18. Die flatternde Bewegung der Vögel wiederholt sich in dem Schwingen der Hüte: 17 und 19. Das Wort „Student“ wird wieder aufgenommen in dem Possessivum „ihre“: 20 und 22. Das Wort „hinaus“ findet seine Entsprechung in „Valet“: 21 und 23. Auch inhaltlich unterscheiden sich diese 8 Verse von den 2 nächsten und den 2 letzten. In ihnen wird uns noch nicht die Tatsache des Abschieds, sondern erst gleichsam das allmähliche Zustandekommen des Entschlusses geschildert; Wirklichkeit, Tatsache wird der Abschied erst in 24 und 25. Erst hier steht es fest, daß die Studenten des Liedes Prag verlassen werden, erst hier tritt an die Stelle der Hemmungen und Zweifel die endgültige Klarheit: daher keine Kreuzung der Reime mehr. Wenn wir also als Merkmal der Gleichreime den Begriff des Realen setzen können, so ergibt sich zusammenfassend für 16 bis 23 ohne weiteres der des bloß Potentialen, der Erfüllung Zustrebenden, aber noch nicht ganz Erfüllten. Auch in den 2 Schlußversen 26 bis 27 entspricht die Form dem Inhalt. Wer als Student die Welt will kennen lernen, der wird sich nicht mehr hinterm warmen Ofen pflegen können: energisch sondern sich hier die Ausziehenden ab von den Andersgesinnten, den weichlichen Philistern.

<sup>11</sup>a. a. O. p. 88-89, Z. 26.



Es folgt hier der Text mit der Osthaus'schen Zeilenzählung: (p. 117-118.)

1. Nach Süden nun sich lenken  
Die Vöglein allzumal,  
Viel' Wandrer lustig schwenken  
Die Hüt' im Morgenstrahl.  
Das sind die Herrn Studenten, 20  
Zum Tor hinaus es geht,  
Auf ihren Instrumenten  
Sie blasen zum Valet:  
Ade in die Läng' und Breite,  
O Prag, wir ziehn in die Weite: 25  
Et habeat bonam pacem,  
Qui sedet post fornacem!
  
2. Nachts wir durchs Städtlein schweifen,  
Die Fenster schimmern weit,  
Am Fenster drehn und schleifen  
Viel schön geputzte Leut'.  
Wir blasen vor den Türen 5  
Und haben Durst genug,  
Das kommt vom Musizieren,  
Herr Wirt, einen frischen Trunk!  
Und siehe über ein Kleines  
Mit einer Kanne Weines 10  
Venit ex sua domo —  
Beatus ille homo!
  
3. Nun weht schon durch die Wälder  
Der kalte Boreas,  
Wir streichen durch die Felder, 15  
Von Schnee und Regen naß,  
Der Mantel fliegt im Winde,  
Zerrissen sind die Schuh,  
Da blasen wir geschwinde  
Und singen noch dazu: 20  
Beatus ille homo  
Qui sedet in sua domo,  
Et sedet post fornacem  
Et habet bonam pacem!

Ähnliches finden wir in Strophe 2. Die langsame Bewegung des Suchens und Streifens der müden Wanderer auf den Straßen entspricht der drehenden, schleifenden Bewegung der Tanzpaare im Saal: 1 und 3. Die schimmernde Helle der Fenster paßt gut zum glitzernden Putz der Frauen: 2 und 4. Das Wort „blasen“ wird wieder aufgenommen in „musizieren“: 5 und 7, und das Wort „Durst“ fordert als notwendige Ergänzung „Trunk“: 6 und 8. Gemeinsam haben diese 8 Verszeilen eine gewisse rückläufige Bewegung, indem das zweite Reimwort immer auf die früheren Zeilen zurückzuweisen scheint. Ganz anders ist die innere Bewegung in den Zeilen 9 und 10, in denen das allmähliche Sich-durchringen zu einem wenn auch kleinen Erfolg, die Erfüllung eines

lange gehegten Wunsches zum Ausdruck kommt, ein Kreuzreim also nicht am Platze wäre. Die Verse 11 und 12 erinnern deutlich an die beiden letzten Zeilen in der 1. Strophe, indem auch sie einen Seitenhieb auf den Spießer, den erklärten Feind aller Romantik, enthalten.

Der gleiche Aufbau begegnet uns zunächst auch in Strophe 3. Das Wehen des Nordwindes entspricht dem Durchstreifen der Felder: 13 und 15; die Kälte des Boreas paßt zu der Kälte des Schnees: 14 und 16; das Blasen des Windes gemahnt an das Blasen der Instrumente: 17 und 19. Nun haben wir aber ein romantisches Erzeugnis vor uns, und die Romantik liebt die Rechenaufgaben wenig, in denen Null von Null aufgeht. Daher führt Eichendorff nun in 18 und 20 etwas ein, was zunächst wie ein schneidender Gegensatz aussieht und doch wohl nötig ist, um die ersten 8 Verse abzurunden. Der Romantiker kann noch singen und fröhlich sein, selbst wenn seine Schuhe völlig zerrissen sind: es gelingt ihm, allmählich, wenn auch gegen heftige Widerstände, den Sieg über die Unbilden der Witterung davonzutragen. Und die Schlußzeilen bergen schließlich eine fast unromantische Erkenntnis: wirkliches Glück und wirklichen Seelenfrieden findet der Mensch nur im stillen Kämmerlein, das Herumirren in Genuß und Welt ist nie etwas endgültig Beglückendes. Durch die Wiederholung der lateinischen Brocken aus Strophe 1 und 2 wird aber das Ganze gleichzeitig in das Schelmenhaft-Antibürgerliche ungebogen und der Leser weiß wirklich nicht, ob er diese Schlußworte für bare Münze nehmen soll.

Daß Gestaltfragen an Gedichten leichter zu ergründen sind, wird niemand in Frage stellen, der sich die Interpretation von literarischen Kunstwerken zur Aufgabe macht; deshalb wird auch in den Lesekursen unserer Universitäten die Formbetrachtung am besten mit solch kleineren Einheiten beginnen. Ist aber der Blick des Studenten erst einmal geschärft, dann wird er auch der Prosa, etwa Eichendorffs, größere Aufmerksamkeit schenken. Ich maße mir nicht an, in dieses noch sehr wenig erforschte Gebiet tief eingedrungen zu sein, möchte aber doch an einem Beispiel zeigen, wie auch die Prosa ihre Formprobleme hat. Ich wähle die 3 ersten Abschnitte des 8. Kapitels, „Ich lief . . .“ bis „auf mich los.“ und spreche der Einfachheit halber von Teil I, II, III.

I. Ein glühender Wunsch erfüllt die Seele des Helden, wie er so durch die Straßen von Rom rennt: er möchte die schöne Sängerin vom Vortage wiedersehen und vergißt in diesem Gedanken alle Vorsicht, alle Überlegung. Es ist aufschlußreich, die Gefühlskurve seiner augenblicklichen Empfindungen nachzuzeichnen: er berauscht sich förmlich an seinem vermeintlichen Glück, er steigert sich so hinein in seine ausgelassene Freude, daß er ganz allmählich das Reich der Wirklichkeit verläßt und sich auf einmal für verzaubert, das Erlebnis mit seiner Geliebten aber für ein Traumbild hält. Bei näherem Zusehen entdecken wir, daß diese Entwicklung schon in der vorausgegangenen Beschreibung vorgezeichnet ist: auch hier beobachten wir eine Bewegung, die immer mehr

anwächst, immer lauter wird, immer mehr in die Höhe steigt: das Straßenleben, das Schwatzen der Passanten, das Rasseln der Karossen, das dumpfe Hallen der Meßglocken. Romantisch ist wieder, daß die Natur mit ihrem unendlichen Orchester die Melodie zu begleiten scheint, die im Herzen des Helden singt.

II. Auch dieser Abschnitt zwingt förmlich zu einer Aufteilung: die klimatischen Verhältnisse Roms werden angezogen, um auf den Traum vorzubereiten, den der Held nachher hat. Der Traum ist aber diesmal keine gerade Fortsetzung der Wirklichkeit, er bringt vielmehr alles mit negativen Vorzeichen. Das Straßenpflaster wird zum grünen Wasen, die Sonne, die in Wirklichkeit am höchsten steht, ist nun im Untergehen, die glühenden Pfeile, die sie aufs Pflaster warf, erquicken nun die Erde als belebender Regen. II ist also ganz deutlich Folie von I: Lärm und Bewegung verschwinden, es wird so still, so einsam auf der Straße, daß es dem Helden fast unheimlich zumute wird. Das Merkwürdigste an diesem Traum ist aber sein Beschluß. Der Wunsch ist wieder einmal Vater des Gedankens: die Regentropfen, die auf diese herrliche Traumwiese fallen, verwandeln sich mit eins in duftende Blumen.

III. Es sind dies aber nicht etwa erträumte Blumen; nein, wieder einmal wird Traum zum Leben. Der Held kann sich sogar einen richtigen Strauß zusammensuchen und ihn ins Knopfloch stecken. Anstatt sich aber nun über die Herkunft dieser lieblichen Blumen Gedanken zu machen, zankt er sich mit einem Papagei herum, ärgert sich, daß dieses Biest ihn so beschimpft und läßt sich seinerseits zu immer lauterem Beschimpfungen hinreißen, die gar kein Ende nehmen wollen, bis ihn ein plötzlich ertönendes Lachen aus dieser edlen Beschäftigung reißt. Es kann kein Zweifel bestehen, daß diese drei Abschnitte die selbe innere Form aufweisen, auf einen und denselben formalen Generalnenner zu bringen sind. In allen dreien verwickelt sich der Held in ein Netz, das ihn nicht mehr lockerlassen will: in I sind es seine eigenen Gedanken, in II sein Traum, in III sein drolliges Zwiegespräch mit dem Papagei. Er denkt, träumt, schimpft sich in ein unentwirrbares Labyrinth hinein, aus dem er schließlich nur durch eine Einwirkung von außen her gerettet werden kann, indem er einschläft, sich plötzlich mit Blumen überschüttet sieht bzw. unerwartet ausgelacht wird. Graphisch ausgedrückt ist diese Bewegung einer immer enger, gedrungenen werdenden Schneckenlinie vergleichbar, die schließlich in einem letzten Punkte endet.

Gehören nun derartige Betrachtungen in unsere Lesekurse für Studenten im ersten und zweiten Jahr? Daß wir es mit bloßem Lesen und Übersetzen unserer Klassiker nicht bewenden lassen dürfen, wird jeder Deutschlehrer zugeben, der seine Aufgabe ernst nimmt. Gehören sie aber herein in eine Stufe, auf der der Student noch einen viel zu geringen Wortschatz, ein viel zu geringes Sprachgefühl besitzt, um ästhetische Probleme nacherleben zu können? Verfasser, der Eichendorffs Taugenichts mit einer Gruppe von Sophomores lesen durfte, war sich keinen

Augenblick im Zweifel darüber, daß sein Versuch, das Lesen zum ästhetischen Genießen zu veredeln, unter den obwaltenden Umständen nur ein Experiment sein konnte: er zog es aber vor, die Besprechung auf Englisch vorzunehmen, weil die sogenannte direkte Methode, bei den zur Verfügung stehenden 2 Wochenstunden, auf ein langweiliges Stellen und Beantworten banaler Fragen hinausgekommen wäre. „Der Sprachunterricht muß umkehren“: dies Wort gilt auch heute wieder, aber in anderem Sinn, als es einst Altmeister Viëtor verstand. Es scheint mir, wir haben das Tempo des Fremdsprachenstudiums über Gebühr zu beschleunigen versucht, um doch womöglich auch schon den Studenten, die nach 2 Jahren abspringen, eine „Kenntnis deutscher Kultur und deutschen Wesens“ zu vermitteln, und vergessen dabei vollständig, daß „jedes Ding hat seine Zeit“, d. h. daß wir eben in den zwei ersten Jahren unseres Deutschunterrichtes das tun sollten, was immer an der Spitze allen Sprachlernens gestanden, nämlich grammatikalische Übung, damit der Student sicher wird im elementaren Verstehen und sich nicht Flügel aus Glas zulegt, die bei jedem Flugversuche zerbrechen.<sup>12</sup>

<sup>12</sup>Ich freue mich, in diesem Gedanken mit der geharnischten Philippika übereinzustimmen, die Frank J. J. Davies in *The Modern Language Journal*, Vol. XVII, No. 1, October 1932, p. 18-27 gibt.

## Berichte und Notizen

### I. Umschau der Schriftleitung

Der Zeitschrift, der „Auslanddeutsche“ Halbmonatsschrift des deutschen Auslandsinstituts zu Stuttgart entnehmen wir die Nachricht von dem am 5. Dezember vorigen Jahres erfolgten Hinscheiden Professors C. O. Schönrich von Baltimore. Sein Name führt uns zurück in die Jahre des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes, in dem der Verstorbene eine leitende Rolle spielte, und einer von dessen Vertretern er auch im Verwaltungsrate des Milwaukeeer Lehrerseminars war. Auch in der Lehrerwelt von Baltimore nahm er seinerzeit eine führende Stellung ein. Geboren zu Stuttgart, war er mit 21 Jahren nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Er war zuerst Lehrer an der Schule der lutherischen St. Paulsgemeinde, um später an den öffentlichen Lehranstalten zu wirken. Zuletzt vor seiner Pensionierung war er Professor für Deutsch am City College. Er erreichte ein Alter von 85 Jahren.

Wir freuen uns, unsern Lesern von einer wohlverdienten Ehrung Mitteilung machen zu können, die die Deutsche Akademie in München unsern Kollegen, den Professoren Dr. Herndon Fife, Columbia University, und Dr. Adolf Busse, Hunter College, New York, zuteil werden ließ. In Würdigung ihrer Verdienste

um die Förderung der Forschungsarbeit in der deutschen Sprache und Literaturgeschichte ernannte die Akademie sie zu korrespondierenden Ehrenmitgliedern. Die Ehrendiplome und Ehrenabzeichen wurden den beiden neuen Mitgliedern bei einem Festessen am 8. März durch O. C. Kiep, den deutschen Generalkonsul in New York, und in Anwesenheit des früheren deutschen Staatssekretärs des Äußeren, Exzellenz Dr. von Kühlmann, überreicht.

Am 21. April veranstaltete die deutsche Abteilung des State Teachers College zu Milwaukee eine *Hauptmann-Feier*, bei der des Dichters Märchendrama, „die versunkene Glocke“ zur Aufführung gelangte. Wenn man bedenkt, daß alle Rollen des Dramas mit Ausnahme des Rautendeckelns, das von der Leiterin der Abteilung Dr. Mariele Schirmer, gegeben wurde, und des Glockengießers Heinrich, von ihrem Assistenten Clarence Olsen dargestellt, von Schülern gespielt wurden, so ist es um so höher zu schätzen, daß nach dem Urteil der zahlreichen Zuhörer — es befanden sich unter ihnen viele, denen noch die seinerzeit so glänzenden Aufführungen am Deutschen Theater zu Milwaukee, in denen Paula Wirth und später keine geringere als Sorma die Hauptrolle ga-



ben, in Erinnerung standen—die Auf-  
führung als eine wohlgelungene bezeich-  
net wurde. Dem künstlerisch ausgestat-  
teten Programm lag eine in englischer  
Sprache abgefaßte Inhaltsangabe des  
Stückes bei, die ebenfalls Herrn Olsen  
zum Verfasser hatte.

Dr. Paula M. Kittel, die Leiterin des  
*Deutschen Hauses* an der Universität  
Wisconsin, erhielt vor kurzem von Pro-  
fessor A. B. Tyre, Oklahoma College  
for Women, Chickasha, Oklahoma, die  
Mitteilung, daß die Studentinnen ihrer  
deutschen Abteilung daran sind, die Mit-  
tel aufzubringen, um regelmäßig die  
beste ihrer deutschlernenden Mitschüle-  
rinnen zum Sommerkursus nach Madison  
zu schicken und sie im „Deutschen  
Hause“ einzuquartieren, ein Unternehmen,  
das seine guten Früchte nicht nur für  
die Schülerin selbst, sondern auch für  
den Geist in der ganzen Abteilung tra-  
gen dürfte. Wie unsern Lesern bekannt,  
befleißigt sich das Deutsche Haus, das  
eine private Schöpfung des deutschen  
Lehrkörpers der Universität ist, eine  
durchaus deutsche Atmosphäre durch die  
Pflege nicht nur der deutschen Sprache  
sondern auch deutscher Sitten und Ge-  
bräuche zu schaffen. Unter den unge-  
fähr dreißig Bewohnerinnen des Hauses  
herrscht kameradschaftliche Verbunden-  
heit und Gesinnung. An den Mahlzeiten,  
die einfach, aber nahrhaft und schmack-  
haft zubereitet sind, nehmen auch männ-  
liche Studenten teil, und wer je in dem  
Kreise gesessen hat, der sich gewöhnlich  
nach der Hauptmahlzeit im Wohnzimmer  
des Hauses zum Gesang der schönen  
deutschen Volkslieder bildet, wird füh-  
len, wie die deutsche Gemütlichkeit das  
Haus und seine Gäste durchdringt.

Der Plan der deutschen Mädchen des  
Oklahoma College kann nur mit Freu-  
den begrüßt werden. Er verdient die  
weiteste Nachahmung, und wir beglük-  
wünschen Prof. Tyre zu ihrem Unter-  
nehmen, dem wir allen Erfolg wünschen.

Von Kollege E. F. Engel, Professor  
des Deutschen an der Universität Kan-  
sas, haben wir den Sonderabdruck eines  
von ihm gehaltenen Vortrages über  
„*Why and How to Learn German*“ in  
Händen, den wir unsern Lesern als wert-  
volles Werbematerial empfehlen möchten.  
Der Verfasser benützte den Artikel ur-  
sprünglich als Einleitung für seine deut-  
schen Unterrichtsstunden über den Rund-  
funk, die er von der Station KFKU zu  
Lawrence, Kansas, regelmäßig erteilte.

Die beiden Veröffentlichungen unseres  
Kollegen Dr. J. C. von Bradish, die  
unter den Auspizien des New Yorker  
Verbandes deutscher Schriftsteller und  
Literaturfreunde bei Alfred Lorentz,  
Leipzig, und mit den Titeln „*Schillers*

*Schädel*“ und „*Goethes Erhebung in den  
Reichsadelstand*“ erschienen sind, sind  
uns soeben zugegangen. Beide enthalten  
sie wohl alles Material, was irgendwie  
auf die betreffenden Fragen Bezug hat.  
Es ist sorgfältig geordnet und so voll-  
ständig, daß kaum irgend ein Punkt  
ungeklärt bleibt. Über die erste Bro-  
schüre, die im Auszuge auch in einem  
Artikel in unserer Zeitschrift (Oktober  
1932) erschien, schreibt Professor Dr.  
Edward Scheidemantel, der Kurator des  
Schillerhauses in Weimar: „Möchte diese  
Schrift mit ihren Schlußfolgerungen die  
erhoffte Wirkung haben und doch schließ-  
lich die Erlaubnis zur Öffnung des jetzi-  
gen Schillersarges herbeiführen. Wir lei-  
den ja alle in dem Gedanken an den  
„doppelten“ Schiller in der Fürstengruft.“

Die andere Schrift, — „*Goethes Er-  
hebung in den Reichsadelstand*“ hat für  
uns noch besonderes Interesse, als sie  
unserem Freunde und Mitarbeiter in der  
Schriftleitung, Professor „Edwin C.  
Roedder, sexagenario“ gewidmet ist. Sie  
enthält alles Aktenmaterial und die Pri-  
vatkorrespondenzen, die mit der Verlei-  
hung des Adelsstandes an Goethe im Zu-  
sammenhange stehen, dann aber auch  
alle Verhandlungen, durch die den En-  
keln des Dichters, Wolfgang und Walter  
Goethe, der Freiherrntitel zugesprochen  
wurde.

Die Forderung nach einem methodisch  
geordneten und reichhaltigen Lesestoff  
im deutschen Sprachunterricht, in dem  
vornehmlich der Wortschatz auf die dem  
Schüler geläufigen Wörter und Idiome  
beschränkt ist, hat drei unserer be-  
deutendsten Methodiker, die Professoren  
Peter Hagboldt, B. Q. Morgan und  
Chas. M. Purin, zu der *Herstellung von  
dem Wortschatze nach stufenförmig fort-  
schreitenden Lesebüchern* bewogen. Als  
Grundlage des Vokabulariums dienen B.  
Q. Morgans „*German Frequency Word  
Book*“, C. M. Purins „*A Standard Ger-  
man Vocabulary of 2000 Words and  
Idioms*“ und Edward F. Hauchs „*Ger-  
man Idiom List*“. Es sind im ganzen  
fünfzehn solcher Lesehefte geplant. Von  
den ersten fünf derselben, die Peter  
Hagboldt zum Verfasser haben und sich  
gegenwärtig in der Presse befinden, lie-  
gen uns drei vor: „*Allerlei*“ mit 500  
Wörtern und Idiomen, „*Fabeln*“ mit  
einem dazutretenden Mehr von 150 Wör-  
tern und Idiomen und „*Anekdoten und  
Erzählungen*“ mit einem solchen von 95  
Wörtern und 28 Idiomen. Die beschränkte  
Anzahl von Wörtern bedingt natürlich  
eine fast völlige Neubearbeitung der  
meist in ihrem ursprünglichen Wortlaut  
bekannten Lesetexte, und wir sind ge-  
spannt darauf, wie die deutsche Lehrer-  
schaft auf das Unternehmen reagieren  
wird.

Das überaus rührige Büro der „German Tourist Information“ (665 Fifth Avenue, New York City) versendet eine Reihe von Mitteilungen, die für solche Kollegen, die Deutschland zum Ziel ihrer Ferienreisen haben, von entschiedenem Wert sein mögen. Von der Vielseitigkeit dieser Mitteilungen mögen die folgenden zeugen:

Ein längerer Artikel behandelt Deutschland als *das Reiseziel für Pädagogen*. In demselben werden alle die Schulanstalten, an denen Deutschland so reich ist, aufgezählt und charakterisiert. Der überaus lehrreiche Artikel wird auch für solche von Wert sein, die Unterweisungen über das deutsche Schulsystem wünschen, ohne eine Reise über den Ozean unternehmen zu können.

Die wichtigsten bevorstehenden *kirchlichen Ereignisse* behandelt ein anderer Artikel. So unter anderem die Ausstellung des heiligen Mantels in Trier und die Luther-Ausstellung in Erfurt zur Gedenkfeier des 450. Geburtstages des deutschen Reformators. Wahrhaft verlockend ist das Bulletin über das, was auf musikalischem Gebiet im Laufe der nächsten Monate geboten wird. Leider werden die „*Berliner Kunstwochen*“, in denen Beethovens „Neunte Symphonie“ eine Reihe von Wagner-Opern, Brahms' Requiem und Symphonien besonders hervorgehoben sind, schon vorüber sein, wenn der Hauptstrom der Ferienreisenden nach Deutschland kommt, aber dann kommen die *Bayreuther Wagner-Festspiele*, für die in diesem Jahre, dem Wagner-Jahre, besonders glänzende Vorbereitungen gemacht werden. Es wird unsere Leser interessieren zu erfahren, daß der Zusage von Frau Winifred Wagner gemäß Toscanini die beiden Opern, die „*Meistersinger*“ und den „*Parsifal*“ dirigieren wird.

Auf die *Reisegesellschaften*, die unter der Führung der beiden deutschen Dampferlinien, des Norddeutschen Lloyds und der Hamburg-Amerika Linie, geplant sind, haben wir bereits wiederholt in den Monatsheften hingewiesen. Ferienreisen im größeren Stile, die die Teilnehmer auch durch andere europäische Länder führen sollen, werden von dem „European American Travel Bureau“ unter dem Namen „Educational Pilgrimage to Germany and Seven Other Countries for Educators, Students and Their Friends“ angezeigt. Die Leitung liegt in den Händen von Frank H. Roenneburg und Albert L. Jarvis.

Besonders aber wird das Unternehmen noch von den Kollegen Dr. C. M. Purin, Director of the Extension Division, University of Wisconsin, Dr. E. B. de Sauzee, Director of Modern Languages,

Cleveland, Ohio, und Dr. Ziegelschmidt, University of Chicago, befürwortet. Die Preise sind überraschend niedrig. Wenn man in Erwägung zieht, daß Lehrervereinigungen, Stadtverwaltungen und andere offizielle Körperschaften sich zum Empfange der Besucher rüsten — auch eine Begrüßung durch den deutschen Reichskanzler Hitler ist vorgesehen — so erscheint dieses Unternehmen außergewöhnlich verlockend. Die Einzelheiten der geplanten Rundreisen sind durch das obengenannte Reisebüro (507 Fifth Avenue, New York) einzuholen.

Im Gegensatz zu dieser schon geographisch groß angelegten Tour steht die von der *Germanistic Society of America* geplante *German Study Tour*, die von dieser Gesellschaft in Verbindung mit dem *Institut für Ausländer an der Universität Berlin* vorbereitet ist. Ihr Zweck ist es, den Besuchern den größten Nutzen in beruflicher Hinsicht sowohl als auch in bezug auf eine möglichst nahe Bekanntschaft mit Land und Leuten Deutschlands zu sichern. Professor John T. Krumpelmann, St. Stephens College, Columbia University, und seine Gattin sind zu Führern der Reisegesellschaft ausersehen, während ihnen in Berlin Dr. Georg Kartzke, der jahrelange Leiter des obengenannten Institutes, beisteht. Weitere Auskunft wird bereitwilligst der Sekretär der Germanistischen Gesellschaft, Professor F. W. J. Heuser, Columbia University, New York City, erteilen.

Über den *Schülerbriefwechsel* finden wir in der Zeitschrift „die Neueren Sprachen“ (N. G. Elwert, Marburg, a. L.) aus der Feder von Kurt Horn, Danzig-Langfuhr, einen Artikel, der einige interessante Daten enthält. In Deutschland sind durch die amtliche Deutsche Pädagogische Auslandstelle sechs Mittelstellen für den Schülerbriefwechsel eingerichtet bzw. anerkannt worden, von denen die mit englischsprechenden Ländern (Ver. St., Großbritannien und Irland) von Frä. Katharine Hartmann, Leipzig, N. 22, Fechnerstraße 6, verwaltet wird. Eine andere ist für den Briefwechsel in Esperanto eingerichtet. Die Beteiligung am Schülerbriefwechsel ist seit dem Weltkriege beständig gewachsen. Bei Frä. Hartmann allein stieg die Zahl in den Jahren 1922-1930 von jährlich 1100 auf 11000 an. Die Beteiligung der englischsprachigen Länder stieg bei den Amerikanern von 960 im Jahre 1927 auf 4600 im Jahre 1932, bei den Briten in den gleichen Jahren von 130 auf 1100.

Die verschiedenen Nationalitätengruppen der Vereinigten Staaten von Amerika sind eingeladen worden, sich an der

Weltausstellung zu beteiligen, um zu veranschaulichen, was jede Nation zu der Geschichte des Landes beigetragen hat. Neben anderen nationalen Gruppen haben auch die Deutschen Amerikas ihre Mitarbeit zugesagt und wollen die Gelegenheit benutzen, den großen Anteil zu zeigen, den die Deutschen Amerikas an der landwirtschaftlichen, industriellen und kulturellen Entwicklung der Vereinigten Staaten haben. Im sogenannten Maya-Tempel will die deutsche Gruppe in Bildern, Dokumenten, Dioramen usw. die Geschichte des Deutschtums in Amerika zeigen. Dr. Otto L. Schmidt, Präsident der historischen Gesellschaft des Staates Illinois und ehemaliger Präsident der Chicagoer Historischen Gesellschaft, ist Vorsitzender des Ausstellungskomitees der deutschen Gruppe. Professor Ferdinand Schevill von der historischen Abteilung der Chicago-Universität und Dr. George L. Scherger, Direktor der historischen Abteilung des Armour-Institutes, verbürgen für historische Tatsachen. Verschiedene vorzügliche Pläne, um die erste, durch deutsche Ansiedler gegründete Eisengießerei, Weberei, Töpferei, Glasbläserei usw. zu veranschaulichen, liegen vor. Es sind ungefähr 60,000 Dollar erforderlich, um die Ausstellung der Deutschen Gruppe durchzuführen; die Platzmiete allein beträgt 12,000 Dollar. Die Unkosten werden auf ein Minimum beschränkt werden. Zur Aufbringung des Geldes ist ein Aufruf erlassen. Es werden „Mitgliedschaften“ in verschiedenen Abstufungen geschaffen.

Anläßlich der stattfindenden Weltausstellung wird auch das dortige Opernhaus, das bereits seit vielen Monaten geschlossen ist, wieder eröffnet werden. Das Veranstaltungsprogramm enthält bereits eine große Zahl deutscher Opern, die von deutschen Bühnenkünstlern aufgeführt werden.

Aus Anlaß der 250. Wiederkehr des Tages, an dem dreizehn Krefelder Familien mit dem Segelschiff „Concord“ in Philadelphia gelandet waren, hat der Ortsverband Philadelphia des Deutsch-amerikanischen Zentralbundes für Pennsylvanien beschlossen, den 6. Oktober 1933 feierlich zu begehen. Die Feier wird zugleich eine Ehrung des damaligen deutschamerikanischen Führers Franz Daniel Pastorius sein, der seinen Landsleuten vorausreiste, um sie dann bei ihrer Landung in ihre neue Heimat einzuführen.—Die städtischen Behörden von Philadelphia werden an dieser Feier, die ein großer Festtag für das ganze

Deutschamerikanertum werden wird, teilnehmen.

Der seit dem Weltkriege namentlich in den kleineren Staaten Ostmitteleuropas übermäßig anwachsende Nationalismus hat seine schlimmen Folgen für die in ihnen wohnenden Minoritäten gehabt. Einem Berichte des Vorsitzenden des Vereins für das Deutschtum im Auslande zufolge sind in den letzten 14 Jahren 7000 muttersprachliche Schulen der Minoritäten geschlossen worden. Während im ganzen 19. Jahrhundert die Fälle der Fortnahme von Kirchen nur ganz vereinzelt geblieben sein dürften—vielleicht 3, vielleicht 10—sind in diesen 14 Jahren nicht weniger als 2500 Kirchen den Minoritäten zwangsweise weggenommen worden, und das in denjenigen Staaten, die sich zum Schutz der Minoritäten verpflichtet haben.

Auf Grund der letzten offiziellen Zählung haben in Newyork mehr als 1.3 Millionen Deutschstämmige ihren Wohnsitz, so daß also New York die drittgrößte deutsche Stadt ist und unmittelbar nach Berlin und Wien rangiert. Kenner der Bevölkerungsentwicklung der Hudson-Metropole haben festgestellt, daß das dortige Deutschtum sich seit 1920 außerordentlich stark entwickelt hat.

Nach dem kürzlich veröffentlichten Ergebnis der Volkszählung in der Tschechoslowakei vom Dezember 1930 zählte die deutsche Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt in Böhmen 2,270,943 Seelen, das sind 32.38 v. H. der Gesamtbevölkerung. Die Tschechen und Slowaken haben in dem Zeitraum von zehn Jahren ihre Bevölkerungsziffer um 7.5 v. H. vermehrt, die Deutschen dagegen nur um 4.5 v. H.

Ein kanadisches Weißbuch, das die Ergebnisse der neuesten Volkszählung vereinigt, macht Angaben über den Anteil der verschiedenen Nationen an der Bevölkerung des Landes. Von einer Gesamtzahl von 10,376,786 sind mehr als die Hälfte, 5,381,071, englischer Abstammung; dann folgen die Franzosen mit 2,927,990, dann die Deutschen mit 473,000, die Ukrainer mit 225,000, die Juden mit 156,000, Polen mit 145,000, Indianer mit 122,000, Italiener mit 98,000, Norweger mit 93,000 und Russen mit 88,000. In dem Jahrzehnt seit der letzten Zählung ist das britische Element um 32 Prozent, das französische um 62 Prozent gestiegen. Doch befinden sich die Franzosen nur in der Provinz Quebec den Engländern gegenüber in der Überzahl.

—M. G.

## II. German Service Bureau

This time we want to call your attention to a number of items valuable chiefly for Junior High School and High School German clubs and classes.

1) *Card games*. These are published by Julius Beltz, Langensalza. Titles and prices are: Obst und Gemüse, 30 Pf., Farbenspiel, 35 Pf., Rotkäppchen, 30 Pf., Rätselspiel, 25 Pf., Wortarten (Ding-, Zeit-, Eigenschafts-, Geschlechtswort), 30 Pf., Satzteile, 20 Pf., Quartettspiel, Verhältniswörter (3. oder 4. Fall) und Fürwörter, 20 Pf., Verhältniswörter des 3. und 4. Falles und Fürwörter, 5 Pf.

2) *German dialogues and simple playlets*. The Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. Send for their descriptive catalog, number 26, Plays and Entertainments. Playlets are 15c, but are not sent on approval or exchanged.

3) *Was machen wir?* von Hedy Hebart. Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig, RM 5.60. This is one of the books just received by the Service Bureau. It contains a wealth of simple games, riddles, and easy stories for each month of the year.

4) *Kinderbühne im deutschen Haus*, Kurt Busse. Franz Schneider Verlag, Berlin, \$1.25. Contains twenty easy playlets, of which two are Easter plays and seven Christmas plays. The Bureau has a copy, but as it is rather a hefty volume it will be less expensive in the long run to own the book than to borrow it.

With this the Service Bureau bids all its correspondents north, east, south, and west a pleasant vacation. By October we hope to have a number of new pamphlets for you. We have been a bit lax about insisting on the payment of dues, preferring to answer all requests regardless, and leaving the matter of dues to the conscience of the correspondent. But wouldn't it be grand if you all sent them in bright and early next fall, along with class room suggestions, original playlets, or new ideas gleaned on your trip abroad!

—S. M. Hinz.

## Bücherbesprechungen

*Fedor Stepun, Theater und Kino*. Bühnenvolksbundverlag, Berlin, 1932. 101 S. Geheftet RM 2.70, gebund. RM 3.20.

Der aus Rußland stammende Kulturphilosoph Fedor Stepun behandelt in dem vorliegenden Bande das Thema Theater und Kino in tiefeschürfender Weise. Er tritt für das Theater ein, nicht wie es heute ist, sondern für das kultisch bestimmte Theater. Den Film, so anerkennende Worte er auch für ihn findet, lehnt er ab, da er in ihm eine radikale Absage an Kult, Mythos, Religion und Metaphysik sieht. Wie man sich auch zu dem Buche stellen mag, für jeden, der sich auf das Wesen von Theater und Kino besinnen will, ist es eine Fundgrube tiefer Erkenntnisse, vermittelt durch jemand, der Bühne und Kino Europas gründlich kennt.

*Bruno Sasowski, Der Weihnachtsfestkreis*. Eine Beratungssammelmappe. Büh-

nenvolksbundverlag, Berlin, 1932. 76 S. Kunstbeilagen. RM 1.40.

Diese Mappe wird allen Veranstaltern von Weihnachtsfeiern, die erfahren wollen, wie man heute in Deutschland Feiern in Schulen und Vereinen veranstaltet, sehr willkommen sein. Sie bietet nicht nur Inhaltsangaben von geeigneten Nikolaus-, Advents- und Weihnachtsstücken, sondern sie weist auch sonstige Literatur nach und gibt viele Ratschläge für die Ausstattung der Bühne und die Herstellung der Kostüme. Der äußerst niedrige Preis wird die Anschaffung des sehr empfehlenswerten Werkes jedem Verein möglich machen.

*Otto von Greyerz, Spracherziehung*. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich, München u. Leipzig. 57 S. RM 1.30.

Die aus Radiovorträgen hervorgegangene Schrift ist für Eltern und Lehrer bestimmt. Im ersten der vier Abschnitte wendet sich d. V. an die Mütter und



macht ihnen klar, daß die Spracherziehung im frühesten Jugendalter beginnen muß und die verstandesmäßige und logische Seite nicht überspannen darf. In den folgenden Abschnitten, die für Lehrer bestimmt sind, behandelt er: Lesenlehren, Vom kindlichen Ausdruck zum Stil und Die Poesie in der Schule. Die hier gegebenen Anregungen sind praktisch und beherzigenswert.

University of Wisconsin.

—E. P. Appelt.

*Der Große Brockhaus.* Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. Fünfzehnte völlig neubearbeitete Auflage von Brockhaus' Konversations Lexikon. Zwölfter Band: Mai-Mud. Dreizehnter Band: Mue-Ost. F. A. Brockhaus, Leipzig, 1932. Preis des Ganzleinenbandes RM 23.40.

Prompt sind die beiden vorliegenden Bände des Großen Brockhaus auf dem Büchermarkt erschienen, und schon wird uns der vierzehnte Band angekündigt. Einem jeden, der dieses Werk in Händen hat, ist es sicherlich, trotzdem es noch unvollständig ist, unentbehrlich geworden. Gibt es uns doch nicht nur das gesamte Wissen unserer Zeit, sondern es beantwortet uns auch den großen Kreis praktischer Fragen, denen wir im Leben begegnen mögen, und erteilt uns Ratschläge für unser tägliches Leben. Die ausgezeichnete Ausstattung läßt den Preis als niedrig erscheinen. Der 12. Band allein enthält 80 Tafelseiten, teilweise prächtig bunt, mit vielen hunderten von Abbildungen, sowie 20 Kartenseiten, darunter farbige Stadtpläne von Mailand, Mainz, Mannheim-Ludwigshafen und Moskau. Und eine gleiche Fülle finden wir in den anderen Bänden. Es ist ein Vergnügen einen Band vorzunehmen, auch wenn man nicht etwas Besonderes nachschlagen will, und darin zu lesen; es ist sicher, der Leser wird immer etwas finden, was ihn anregt und ihm Belehrung und Unterweisung gibt. Wir können nicht dringend genug unsere Leser auf dieses große Nachschlagewerk hinweisen. Es wird auch dem Schüler des Deutschen ein Ansporn sein, sich mit deutschen Dingen zu befassen, und ist gleichzeitig ein Musterbild deutscher Gründlichkeit und deutscher Buchtechnik.

—M. G.

*Creative German* by A. J. Friedrich Ziegelschmid, Elfriede M. Ackermann, and Mathilde Schreiner-Ziegelschmid. N. Y. Prentice-Hall, Inc., 1932. 460 p. \$1.87.

This attractively printed and neatly bound beginners' grammar, reader, and exercise-book, notwithstanding some regrettable shortcomings, deserves a good measure of commendation for a number of admirable qualities. There are: pro-

visions for faster and slower students; a felicitous use of old and new devices; a wealth of useful illustrative and drill material; a method of questioning and a reference apparatus intended to lead the student to the discovery of weaknesses and to the needed help in the text. There is a constant eye to the needs of the learner; the presentation is generally from the simple to the complex; and it is easily apparent on almost every page that skilful classroom teachers have been at work here.

The principal objection I should offer touching the book as a whole is that it lacks subordination of subject-matter in favor of an almost overwhelming coordination of detail, resulting in the loss of desirable perspicuity in the mass of grammatical material. The table of contents, which alone fills ten pages, presents more than one hundred coordinate topics, not counting the reading and supplementary material. This over-coordination is in part offset by an appended grammar survey of 38 pages appearing in tabular form neatly "framed" and in some respects reminiscent of the German gymnasium textbooks of the type of Koch u. Sachs's *Griechische Schulgrammatik*. It may help the alert student to some sense of unity and organization.

The title and preface do not persuade me, for I am a bit wary about the infallibility of yesterday afternoon's last word, as it were, on the latest pedagogical trend. To be sure a textbook can conceivably be altogether admirable under a title like *Creative German*, *Inductive German*, *Apperceptive German*, *Self-Ignition German*, or *Automatic-Momentum German*. Nevertheless, all high-pressure titles and short-circuit appeals strike me as being ludicrously out of place in academic textbooks, regardless of what favor they may find among salesmen and some school administrators. The preface informs us that the authors "led by pedagogical reasons" have intentionally avoided "some of the customary classifications," etc. In the presentation of three very important topics of German grammar, namely: the modal auxiliaries, the passive, and the subjunctive, the avoidance of some of the time-tested classifications is to be regretted. The treatment of the subjunctive is unnecessarily cumbersome, in fact there are steps and practices that one might hope had been generally surpassed, such as reverting to the entrenched use of tense terms for form phenomena, necessitating the involved explanation of a present subjunctive, a past-present subjunctive, a present perfect subjunctive, a pluperfect subjunctive, a future perfect subjunctive, a

first conditional, and a second conditional. This is certainly no improvement, for example, over Prokosch and Morgan's classification, naming a *First* subjunctive, derived from the infinitive in its form, the instrument of indirect discourse, and a *Second* subjunctive, derived from the preterit in its form, the subjunctive of meaning showing condition contrary to indicative fact, each with two tenses, a simple, and a compound.

The bane of grammar study and teaching has long been its nomenclature. The tendency in this volume is not toward simplification but toward further complication. In the passive there is an excellent presentation of the use of *werden* as the auxiliary of the passive. But unfortunately it bears the title "actional passive," a term that must suggest to many a beginner that the real "passival passive" is yet to come; then follows the "statal passive," which is no passive at all.

In the treatment of the modal auxiliaries, I see no particular pedagogical distinction. The interpretation used in other grammars viz., that *müssen* denotes compulsion and that *sollen* denotes obligation, is certainly an invaluable aid to beginners that might well have been profited by here. In fact it would have been a step forward to introduce each modal auxiliary with a basic English progressive form, such as, *dürfen*, to be permitted; *wollen*, to be determined; *können*, to be able, etc., followed by thorough-going drill in these basic forms before introducing shades of meaning and the many English synonymous terms for loose substitution. On p. 217 *mögen* is interpreted "denotes fondness," and then in a model sentence immediately following the preferred equivalent for *Lust haben* is shown to be *wollen*. To be sure in the teaching of these topics many teachers will probably follow their own methods anyway, relying on their text chiefly for the exercises, many of which in this book and in these instances are very good.

The individual lessons in general are carefully prepared and effectively presented. The normal procedure in the sixty lessons is about as follows: First there is a reading lesson supplemented by a helpfully classified vocabulary; then there are observations pointing out peculiarities of inflection, of diction, or of syntax occurring in the lesson—as a rule the same appear in a "framed" insert, and liberal use is made of bold-face and italic type, braces and other printing devices; upon this there follows a set of questions designed to lead students to certain observations or rules to

be employed in their drill work that takes the form of a variety of exercises including the filling in of blanks, the completing of sentences, the rewriting of constructions in different tenses, moods, etc., the answering of questions in German, and the translating into German of given English sentences appearing as a body in an appendix. The reading exercises of some 50 to 60 pages show a highly gartifying variety, and gradation and offer much worthwhile cultural and factual information. There are also a number of most attractive half-tone illustrations (Kölner Dom, Goethe u. Schiller Denkmal, Heidelberger Schlossgarten, Garmisch, Innere d. Rheingold-Expresszuges, etc.)

The vocabulary is armed and engined with an array of asterisks, crosses, double crosses, and digits that indicate a vast amount of labor in its preparation but that may fail in yielding a corresponding value to the learner. If a student looks up, say, *ergreifen* in the Wortschatz, he will get his information like this: \* # *ergreifen*, \* \* to touch, seize, 29. This tells him that *ergreifen* is a legitimate word listed by Morgan, that it does not occur in Part I of the book, that it is strong, and that it occurs for the first time in lesson 29, where, if he reads four pages, he finds: "*Ergreift es mit wildem Weh.*" I hope the method will not become a fad with vocabulary makers. Occasionally there are words called for in the exercises, (*Stiefkind, Scheckbuch, Wiegenlied, Brausebad*) the elements of which ought to be in the vocabulary but are not to be found there. Again there are words there not assigned to any lesson (*aufhören, Chemie, Fahrpreis, schwarz, sekrank*) that may inadvertently have escaped numbering.

On p. 193 the names of German fraternities are explained; Saxonia and Bavaria are of course easy, but ask your class to name the country after which Borussia is named and see what answer you will get. Here too the vocabulary might have given aid.

Typographically the book makes an exceptionally good impression, the proof has evidently been read with great care. Here and there one might wish for revisions or improvements. For example on p. 46 under D in addition to *das Kind* there might be *er, sie, es, der Mann, die Frau* as variants. On p. 71 the assignment under D is not clear to me; there are possibilities in the exercise for a better assignment. On p. 211 "*Er hat es gemußt*" is surely not the happiest choice. On p. 162 it might be well to give an example or a model showing the fourth principal part. On p. 188 the accent is misleading

as it stands in *wieder'holen*. On p. 278 *allerlei* should be added to the words *etwas*, *nichts*, *viel*, *wenig*, after which adjectives are capitalized. And lastly on p. 262 there is what seems to be an unpardonable "*Verschlimmbesserung*" of Friedrich Karl Castelhun's lines on Schiller that should here of all places be quoted adequately and correctly:

Und gedenk' ich Schillers,  
Wird das Herz mir warm:  
Schiller zu ersetzen,  
Ist die Welt zu arm!

University of Wisconsin.

—John Paul von Gruening.

Dr. Hermann Ammon: *Dämon Faust. Wie Goethe ihn schuf*. Ferd. Dümmler, Berlin u. Bonn, 1932. 344 S. Lwd. RM 5.50.

Der Verfasser der sonderbar angelegten „Deutschen Literaturgeschichte in Frage und Antwort“ (2. Aufl. 1929-30) legt auch hier wieder ein recht eigenartiges Buch vor, das zum guten Teil abseits von der herrschenden Fausterklärung seine nicht uninteressanten, mitunter aber doch recht krausen und holprichten Wege geht. Die Aufgabe, die er sich gestellt hat, und von deren restloser Erledigung er mit beneidenswerter Zuversicht überzeugt ist, heißt die „Lösung des Fausträtsels.“ Der lapidare Titel „Dämon Faust“, dessen fette grellroten Lettern in eckiger Aufdringlichkeit die graue Leinwand des Einbands beherrschen, ist vielleicht nicht ohne Symbolwert für den Ton und Geist des Buches, hat aber sonst mit dem eigentlichen Inhalt wenig zu tun. Auch der Untertitel „Wie ihn Goethe schuf“ wirkt befremdend, denn auf die langsam-sprunghafte Entstehung der Dichtung und etwaige daraus sich ergebenden Verschiebungen geht der Verfasser in keiner Weise ein. Nur der abgeschlossene Text von 1832 steht zur Diskussion. Urfaust, Fragment, Paralipomena existieren nicht, wogegen vielleicht bei einem populär gedachten Werk nicht einmal viel zu sagen ist.

Faust, der für den Ersten Teil dem Paracelsus gleichgesetzt wird („du bist zum Küssen deutsch, Theophrastus“!) wird allerdings bezeichnet als ein „Kondensator (oder „Destillator“)“ alles Dämonischen. Also kein natürlicher Mensch, sondern ein Kunsterzeugnis, eine *Symbolgestalt*, was ja wohl, von dem Kondensator-Destillator abgesehen (welch letzterer Ausdruck auf eine recht fragliche Äußerung Goethes an Lyser vom

24. IV. 1831 zurückgehen soll) weder neu noch überraschend ist. Die Darstellung selber aber erklärt das Leben des Helden als eine Spiegelung des Verlaufes der faustischen, d. h. deutschen Kultur und Geschichte vom 16. Jahrhundert der „natürlichen“ Magie und des Paracelsus (Faust), des Agrippa (Mephistopheles) und des Humanismus (Wagner) über Renaissance (Mummenschanz), Barock (Raub der Helena), Klassizismus, (Klassische Walpurgisnacht und Helenadrama), Romantik und Fichteschen Idealismus (Euphorion und Baccalaureus), Demokratie und Technik des 19. Jahrhunderts (Fausts Neuland) bis zu einem Faust als „Diktator im modernen Sinne. Der gewaltige Geist Goethes hat einen Mussolini und die anderen großen Diktatoren Europas vorausgeahnt“. Fausts großes Staatsideal trifft aber auf taube Ohren, denn das Volk, dem er sie verkündet (in seiner glücklichen Blindheit merkt er es nicht) sind, seiner unwürdig, „schlotternde Lemuren ... Geflickte Halbnaturen“, die eben nur aus „Bändern, Sehnen und Gebein“ bestehen. „Als der Genius Faust sich mit seinem Volke endlich und für immer verschmelzen wollte, war dieses Volk nicht mehr fähig, seine Stimme zu vernehmen.“

Es leuchtet ein, wo hier „der Weisheit letzter Schluß“ hinaus will. Das war allerdings 1931-32. Ob wohl in einer Neubearbeitung in Anbetracht der Zeitläufte die pessimistische Lemureninterpretation nicht wird müssen aufgegeben werden? Wo aber in der verzackten Dichtung die nötigen Träger von braunen Hemden und Stahlhelmen hernehmen? Man sieht: Hier soll sich jedes Rätsel lösen, „doch manches Rätsel knüpft sich auch“.

Es wäre aber unrecht, auf dieser negativen Note diese kurze Besprechung zu schließen. Denn trotz seines stark subjektiven Verfahrens, das oft mehr zur Konstruktion als zur Interpretation neigt, gibt der belesene Verfasser für einzelne Stellen und Szenen manche gute Beobachtung, Erklärung oder Parallele. Besonders ist er mitunter glücklich und förderlich in seiner reichen Auswahl von Äußerungen Goethes, die die Gedankenwelt der Dichtung und ihrer Probleme berühren, ohne sich direkt auf sie zu beziehen. Das Buch ist lebendig und gewandt geschrieben, um so mehr aber nur mit Kritik und Vorsicht zu benutzen.

—A. R. Hohlfeld.

# COURSES FOR TEACHERS of GERMAN

at the SUMMER SCHOOL of the  
UNIVERSITY OF WISCONSIN  
Madison, Wisconsin

Six-week session: JUNE 27th to AUGUST 4th, 1933

Nine-week session: JUNE 27th to AUGUST 25th, 1933

Registration Day: JUNE 26th

A full program of elementary and advanced courses in language, literature, methods, and philology carrying credit toward undergraduate and graduate degrees.

The German House and the German Verein, lectures, and social activities tend to create a German atmosphere and offer the opportunity to hear and to use the German language also outside the class room.

For further information write for Summer School catalog to the Director of the Summer Session, the University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

*Just out*

By the author of DEUTSCHE FIBEL

## Bilderlesebuch

By OTTO KOISCHWITZ

Another delightful reader combining text and drawings to give the beginning student a cheerful start in his German reading. Daily life, amusements, travel, schools, business, etc., are touched upon, with here and there puzzles, anecdotes and more than fifty pen and ink illustrations. Bilderlesebuch is simpler in grammar and vocabulary than the Fibel, but is planned for the mature reader in the choice of subject matter. 132 pages \$1.00

*For companion use* DEUTSCHE FIBEL 131 pages \$1.00

**F. S. CROFTS & CO.**

41 UNION SQUARE WEST NEW YORK

## Studium und Erholung in Deutschland

### Sommerkurse für amerikanische Lehrer

**3.50** pro Tag und aufwärts.  
 Die Preise schließen ein:  
 Ozeanfahrt von New York und zurück; Bahn-  
 fahrt in Europa; Gebühren; Kollegiengelder;  
 Steuern, sowie Wohnung und volle Beköstigung  
 in guten Privathäusern, Ausflüge usw.

**Zur Auswahl stehen die folgenden deutschen Hochschulen:**

Universität	Dauer der Kurse: incl. Ozeanfahrten:	Gesamtkosten:
München -----	50 Tage -----	\$236
Berlin -----	68 Tage -----	241
Heidelberg -----	64 Tage -----	249
Bonn -----	50 Tage -----	220
Jena -----	50 Tage -----	205
Freiburg -----	50 Tage -----	220
Hamburg -----	52 Tage -----	198
Dresden -----	50 Tage -----	216
Tübingen -----	36 Tage -----	228

#### München und Berlin bieten Sonderkurse für in Amerika tätige Lehrer der deutschen Sprache.

Abreise von New York, je nach dem gewählten Kursus, zwischen dem 15. Juni und 27. Juli. Ozeanfahrt hin und zurück in der 3. Klasse. Die Rundreise allein kostet \$147.50, sodaß der Landaufenthalt drüben sich erheblich niedriger stellt als Ihre gewöhnlichen Sommerferien. Dabei bietet sich den Teilnehmern die Gelegenheit, das Neue Deutschland kennen zu lernen, sich davon zu überzeugen, daß drüben alles seinen gewohnten Gang geht, und daß jeder Gast, wie immer, willkommen ist.

Sommerkurse an anderen europäischen Hochschulen sind gleichfalls in unserem ausführlichen Prospekt zu finden, der Ihnen auf Wunsch zugesandt wird.

Eine kaum je wiederkehrende Gelegenheit zu einer erspriesslichen und beispieldlos wohlfeilen Sommerreise, die Sie nicht achtlos vorübergehen lassen sollten.

*Detaillierte Auskunft über Art und Dauer der Kurse, Preise, usw., erteilt unsere . . .*

**Educational Division**  
**HAMBURG-AMERICAN LINE**

39 Broadway



New York





Germany cordially invites your visit this summer. To all of Germany's famous tourist attractions there is now added the fascinating spectacle of the rebirth of a nation.

Germany, this summer, is again the center of Europe's music and art, which inhabit the very air you breathe in the land of the present Wagner Festival, symphonies, architecture, painting and sculpture. Nowhere else may the art lover and cultured traveler so enter into knowledge of the finer and better things of life. Great sports and social events add to the lustre of the German season.

Germany is more than ever your courteous and honest host. For a modest expenditure you can realize in Germany your life's dream: A truly ideal vacation. The thrill of traveling in this new-born land gives you undying memories endlessly renewed to imperishable beauty. Write for Booklet No. 88.

## **GERMAN TOURIST INFORMATION OFFICE**

*665 Fifth Avenue, New York*

# GERMAN SCHOOL

of

MIDDLEBURY COLLEGE

at Bristol, Vermont

July 4 to August 17, 1933

*Director, ERNST FEISE, Johns Hopkins University*

Courses in Literature, Methods of Teaching, Demonstration Classes, History of the German Language, Conversation, and Grammar. The native staff adds to the national atmosphere that permeates the academic and social life of the school. The informality of the social routine affords an opportunity for the student to receive individual attention. Conversation in German strictly adhered to during the six weeks' session.

*Accommodations limited — Advance registrations heavy.*

FOR FURTHER INFORMATION AND BULLETINS ADDRESS:

**Summer Session Office, Middlebury College,  
Middlebury, Vermont**

STILL THE MOST POPULAR

BEGINNING BOOK ON THE MARKET

## ESSENTIALS OF GERMAN

By B. J. Vos, Indiana University

The success of this book is phenomenal. It has been used in more than 300 institutions of collegiate rank, and is the best seller in the German grammar field. Among the institutions now using it are:

Barnard College  
Bowdoin College  
Bucknell University  
Butler University  
Carnegie School of  
Technology  
Colgate University  
Dalhousie University  
Dartmouth College  
George Washington Univ.  
Harvard University  
Indiana University

Johns Hopkins Univ.  
New York University  
Princeton University  
Rutgers University  
State College of  
Washington  
Temple University  
Univ. of Colorado  
Univ. of Kentucky  
Univ. of Michigan  
Univ. of North Carolina  
Univ. of Oregon

**HENRY HOLT AND COMPANY**

New York

Chicago

San Francisco



Opening July 10, 1933 — Closing August 18, 1933

The Weimar-Jena Summer College, after a very successful season, has now established itself permanently as the Summer School conducting courses at Weimar and at Jena University.

German language courses — Conversation — reading — composition.

Goethe-Schiller and other literature courses.

Lecture courses on Pedagogy, Phonetics, Natural Sciences, etc.

Music Courses — Vocal and Instrumental.

Evening lectures and entertainments, collegiate singing of folk songs, etc.

Round table discussions.

Excursions: Berlin, Potsdam, Dresden, Bayreuth, Rothenburg, Hartburg, etc.

Many-sided opportunities for outdoor sports.

PRICES: \$445 — \$398 — \$197

For detailed information write to Miss Christine Till, Old Greenwich, Connecticut.

Die berühmteste deutsche illustrierte Wochenschrift  
ist die

## Leipziger Illustrierte Zeitung

Wollen Sie sich über Kulturströmungen, Kunst und Wissenschaft, sowie bedeutsame Tagesereignisse in Deutschland unterrichten?

Dann müssen Sie die Leipziger Illustrierte Zeitung lesen.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung bringt alles, was Sie über Deutschland wissen wollen, systematisch nach Kulturgebieten in Bild und Schrift in bester Wiedergabe und reicher Fülle.

Verlangen Sie noch heute kostenlos und portofrei Probenummern!

Illustrierte Zeitung, Verlag J. J. Weber,  
Leipzig C. 1, Reudnitzerstr. 1 — 7